

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.
Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Frants, halbjährlich 16 Frants, ganzjährlich 32 Frants. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Frants. 1/4-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

Strada Lipsaniei No. 2,
(vormals HOTEL MERCUR.)

Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ctms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 3-spaltige Garnonzeile ist 2 Frants. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler N. G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Doppelit, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schafel, W. Dufes & Co. Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 12.

Donnerstag, 18. Januar 1894.

XV. Jabraana

Zur Defensiv am Bosphorus.

Schluss.

Bukarest, 17. Januar 1894.

Allerdings muß es auffallen, daß aus der Türkei nicht das Mindeste über die getroffenen Verteidigungsmaßregeln verlautet, allein einmal sind die türkischen Befestigungen allen Ausländern, selbst den deutschen Offizieren, die im Dienst der Pforte stehen, so gut wie verschlossen, und andererseits gibt in der Türkei keine geschäftige Lokalpresse Aufschluß über die Durchführung interner militärischer Maßregeln; die hauptstädtische Presse aber, die vielleicht manches ausplaudern möchte, unterliegt der Zensur. Man kennt daher im Ausland nur die Lage und ungefähr die fortifikatorische Stärke der Bosphorusbefestigungen, über die Armierung und Kriegsbereitschaft weiß man dagegen sehr wenig. So lange jedoch eine faktische Nachlässigkeit im Fort- und Batteriebewachungsdienst, sowie die Unzulänglichkeit ihrer Verteidigungsmittel nicht nachgewiesen sind, liegt wohl auch kein genügender Grund zu der Annahme vor, daß die Türkei den schweren Fehler begehen werde, auf die Verteidigung des Bosphorus zu wenig bedacht zu sein. Diese Annahme wäre gleichbedeutend mit der Voraussetzung, daß die Pforte, die doch heute militärisch weit besser berathen ist, als früher, geradezu völlig blind gegen die offenbare Gefahr sei, welche Konstantinopel droht, und wenn auch die türkische Panzerflotte unthätig und außer Dienst gestellt, sowie mit unzureichender Besatzung und keiner Tonne Kohlen am Bord im Goldenen Horn liegt, so dürften doch die Geschütze der Forts und die Torpedo- und sonstigen Sperren derart vorbereitet sein, daß sie im gegebenen Augenblick einen sehr schwer zu überwindenden Widerstand zu leisten vermögen. Ferner muß man, wie gesagt, mit der Möglichkeit rechnen, daß die 22 Fahrzeuge starke türkische Torpedoboot-Flottille allein im Stande ist, nach einer zwölfstündigen Vorbereitung der russischen Flotte im Bosphorus mit Erfolg entgegenzutreten.

Um unseren Ausführungen ein substantielleres Gepräge zu geben, müssen wir einen Blick auf die vorhandenen Bosphorus-Befestigungen und, soweit möglich, auf ihre Beschaffenheit und Armierung werfen. Von den älteren Werken und Strandbatterien können wir dabei absehen, da nur die neueren mit Krupp'schen Geschützen armierten Batterien für eine wirksame Verteidigung der Meerenge gegen die russischen Panzerschiffe wesentlich in Betracht kommen, wenn auch die ersteren den Torpedobooten hart zuzusetzen vermögen. Es sind dies auf dem asiatischen Ufer Anatoli Kaval mit vier 15 Centimeter-, drei 21 Centimeter und vier 24 Centimeter Geschützen, Madjar Kalefi mit acht 15 Centimeter-, fünf 24 Centimeter-, drei 26 Centimeter- und zwei 28 Centimeter-Geschützen, Fil Burnu mit drei 15 Centimeter-Geschützen, auf der europäischen Seite Siratafch mit einem 15 Centimeter-, zwei 21 Centimeter- und drei 24 Centimeter-Geschützen. Im Bau befindet sich ferner am europäischen Ufer die Strandbatterie von Kumeli Kaval, für welche zwei lange 35 1/2 Centimeter- und fünf 24 Centimeter-Krupp-Geschütze vorgesehen sind. Die Batterien von Süblidje, Mesar Burnuc u. a. sollen bereits einige 35 Centimeter-Geschütze haben. Am asiatischen Ufer ist dagegen eine Verstärkung der Strandbatterie in Anatoli Kaval mit zwei Hochbatterien zu vier 24 Centimeter-Geschützen und vier 21 Centimeter-Mörsern in Aussicht genommen. Die Armierung dieser Batterien wird von mancher Seite als im Verhältnis zur russischen Flotte im Schwarzen Meer nicht genügend bezeichnet, da ihre wenigen 28 Centimeter-Geschütze, die nicht für starke Pulverladungen konstruiert sind, die 45-7 Millimeter starken Stahlpanzer der Schlachtschiffe „Tschesme“, „Sinope“ und „Katharina II.“ nicht zu durchschlagen vermöchten. Die Durchfahrt durch den Bosphorus könne daher, behauptet man, durch Artilleriefire nicht gehindert werden; dagegen kann dies, wie wir bereits anführten, durch das Legen von Seeminen und die Versenkung von Schiffen zweifellos geschehen. Allerdings müssen diese Vorkehrungen gut vorbereitet sein, da sie mit der starken Strömung des

Bosphorus zu kämpfen haben, und außerdem Verteidigungsmaßregeln bilden, welche einem Handstreich gegenüber nicht erst im letzten Augenblick getroffen werden können. Wenn nun auch die türkische Torpedoflottille für eine offensive Verteidigung und die dazu erforderlichen gewandten Manöver unter Dampf nicht gehörig geschult sein mag, so dürfte ihr doch die Fähigkeit zu einer vorzugsweise mit einfachen Defensivmanövern geführten Verteidigung des Bosphorus nicht abzuspreehen sein. Daß ferner die Pforte für das Legen von Seeminen und die Versenkung von Schiffen sowie für die zugehörigen Verteidigungsanstalten, Armierung der Strandbatterien u. dgl. keine Vorbereitungen getroffen hat, ist bis jetzt nicht erwiesen. Der Autor des vortrefflichen Werkes „Die türkische Wehrmacht“ ist, obgleich er im Gegensatz zu uns die forcierte Durchfahrt durch den Bosphorus für leicht hält, mit uns der Ansicht, daß dieselbe von Russland nicht unternommen werden wird, sondern meint, daß dasselbe dem Projekt des englischen Generals Mac Intosh, der eine gleichzeitige Landung (mit 20—25.000 Mann) an der europäischen und asiatischen Küste des Schwarzen Meeres, sowie einen Rückenangriff auf die Befestigung des oberen Bosphorus, unter Sperrung des derart beherrschten Theils des Bosphorus durch Torpedos gegen die türkische oder fremde Flotten ins Auge faßt, entschieden den Vorzug geben werde. Allein auch dieser Angriff bietet, wie einer im „United Service Magazine“ veröffentlichten Studie „The fortifications of Constantinople and its environs“ klar nachgewiesen wurde, sehr beträchtliche Schwierigkeiten.

Was den Zustand der im Bosphorus ankernden türkischen Panzerflotte betrifft — es sind die Casemattschiffe „Mar-i-Tewfik“ und „Messudje“, die Korvetten „Fethi-Bular“, „Affar-i-Shefket“, „Nedschim-i-Shefket“, „Arvillah“, „Fidschalbe“, „Muin-i-Sufer“, sowie zwei Turm-Monitors — so soll ihre Ausrüstung zwar vollkommen, allein ihre Besatzung nur zum fünften oder vierten Theil vorhanden sein, so daß dieses Geschwader im günstigsten Fall erst nach Ablauf einer Woche in See zu gehen vermag. Dies schließt jedoch nicht aus, daß andere Schiffe der ziemlich starken türkischen Flotte und selbst gecharterte schnelle Handelsdampfer beim ersten Anzeichen einer Gefahr vor der Bosphorus-Mündung und auf hoher See gegen Odessa, Nikolajew, Otschakow und Sebastopol kreuzen, um das Nahen der russischen Flotte rechtzeitig zu erspähen.

Kapitän Stenzel legt mit Recht großen Werth darauf, daß die Schiffe der angreifenden russischen Flotte keinen Geschützkampf mit den türkischen Forts und Strandbatterien aufzunehmen, sondern an denselben nur so rasch als möglich vorüberzukommen versuchen würden, und führt an, daß Schiffe mit 14 Knoten Fahrt in 50 Minuten — die Panzerschiffe der Flotte im Schwarzen Meer haben nominal 15—17 Knoten — Torpedoboot mit 20 Knoten in weniger als 40 Minuten den über drei Meilen langen, rasch strömenden Bosphorus zu passiren vermögen. Sind in demselben jedoch, wie dies angesichts der Wachsamkeit der politischen Agenten der Pforte mit Sicherheit zu erwarten steht, eine oder einige tüchtige Torpedo- und andere Sperren vorhanden, so müssen dieselben erst vom Gegner im Feuer der feindlichen Geschütze beseitigt werden, was eine geraume Zeit erfordert und den schweren Kalibern der Bosphorus-Befestigungen Gelegenheit bietet, das vereinte Feuer mehrerer Batterien gegen die fünf russischen Panzerschiffe zu richten, während die leichteren Kaliber die Torpedoboot beschießen. Die türkische Artillerie kann bei einzelnen Kalibern Schießbaumwoll-Granaten von mineartiger Wirkung verwenden, welche auf Schiffen bisher noch nicht zur Anwendung gelangten, und wir möchten bezweifeln, ob die Panzer der russischen Schlachtschiffe gegen dieselben gesiegt sind.

In Anbetracht aller maßgebenden Verhältnisse erscheint daher heute der vielbesprochene russische Handstreich auf Konstantinopel zwar nicht unmöglich, aber doch höchst gewagt. Er könnte leicht den Verlust der russischen Flotte im Schwarzen Meer oder eines beträchtlichen Theiles derselben im Gefolge haben. Jedenfalls kann und wird es der Pforte,

wenn sie auch von der Durchführung des für sie zu kostspieligen Brialmont'schen Projektes vor der Hand Abstand nimmt, angesichts der Alarmrufe von halb Europa nicht schwer fallen, wenigstens die Anlage einer oder mehrerer tüchtiger Sperren und der sie beherrschenden Batterien vorzubereiten und — falls dies noch nicht geschehen sein sollte — die schweren Kaliber der Bosphorus-Befestigungen genügend zu verstärken. Es würde alsdann, da auch eine Landung von 30—40.000 Russen an den Südufern des Schwarzen Meeres ihre außerordentlichen Schwierigkeiten hat, der Handstreich auf Konstantinopel in ziemlich weite Ferne gerückt sein.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Wien wird geschrieben: Das chronische Leiden, an welchem Serbien krankt, macht sich von Zeit zu Zeit in schmerzlichen Symptomen bemerklich. Die herrschende radikale Partei kann sich nun einmal in die Form des modernen Beamten- und Militärstaates nicht hineinfinden, und da sie doch nicht die Kraft besitzt, ihn hinweg zu dekretiren, so macht sie wenigstens den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Ministerien, welche die Ideale der Partei mit der unerbittlichen Wirklichkeit versöhnen wollen, das Leben so schwer als möglich. Es ist wohl möglich, daß der alte patriarchalische Bauernstaat, in dem der Gründer der Dynastie, Milosch Obrenowitsch, so meisterhaft schaltete, eine gesündere Form des Lebens vorstellte; aber die thatsächlichen Verhältnisse, und insbesondere ihre Frucht, die unendlich große Staatsschuld, lassen sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen. Der Versuch der Armeereduktion, den die Radikalen vor drei Jahren, in der Maienblüthe ihrer Herrschaft, machten, ist gescheitert; die Offiziere, denen eine Gehaltsverminderung bevorstand, drohten mit offener „Rebellion“, und die Skupstina mußte einsehen, daß es außer den Idealen der Vergangenheit auch eine Wirklichkeit gebe, mit welcher sie zu rechnen habe. Solch eine nicht zu läugnende Wirklichkeit ist auch der Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche darauf dringt, daß der bestehende Handelsvertrag auch von der serbischen Regierung respektirt werde. Die Sendung des Sektionschefs Dr. Milovanowitsch nach Wien war schließlich von „Erfolg“ begleitet, wenn man nämlich das nahezu vollständige Nachgeben Serbiens in der Frage der Verbrauchssteuer als einen solchen bezeichnen will. Hier konnten die Radikalen wieder lernen, daß sie nicht souverän auf einem blühenden Eiland der Südsee, sondern mitten in festumgrenzten europäischen Verhältnissen leben. Der König erträgt nur widerwillig die Verhältnisse; aber er hält sich wenigstens ein Ministerium Pasitsch vom Leibe und sucht mit dem gemäßigteren Sava Gruitsch auszukommen. Der russischer Politik wäre es gerade recht, wenn Pasitsch, der jetzige Gesandte in St. Petersburg, zur Regierung berufen würde; denn dessen radikaler Optimismus würde Serbien bald in Mifhelligkeiten mit Oesterreich verwickeln. Was Wunder daher, daß man in diesen zerfahrenen Verhältnissen wieder davon spricht, der König wolle ein Koalitionsministerium berufen und das Portefeuille des Krieges jenem Roka Milovanowitsch übertragen, welcher den schönen Staatsstreich durchzuführen half, dem Nistitsch zum Opfer fiel. Das hat indessen seine guten Wege, da die Radikalen über 120 Stimmen unter den 139 der Skupstina verfügen; unabsehbare Wirren wären die Folgen eines solchen Versuchs. Viel besser wäre es, wenn man den Prozeß des Absterbens der radikalen Partei ruhig vor sich gehen läßt und dann den Umständen gemäß handelt. Das Ansehen Garaschanins, des Führers der Fortschrittspartei, wächst unterdessen im Lande; der radikale „Objek“ beklagt sich, daß er fortwährend am Hofe aus- und eingehet, und meint, diese Thatsache zeige, daß das Ministerium nicht das volle Vertrauen des Königs besitze. Unrichtig aber ist es, daß Garaschanin der Urheber der Verbreitung jener beunruhigenden Gerüchte sei, welche den Zustand der serbischen

Finanzen zum Gegenstand haben. Die Wiener Quelle dieser Nachrichten ist vielmehr auf den gestürzten Regenten Nikitsch und die jetzt angeklagten Mitglieder des Ministeriums Wukumowitsch zurückzuführen — sie wollen darauf hinweisen, daß ihr Fall die Zerrüttung des Staates und seiner Finanzen zur Folge haben mußte.

Großbritannien.

Die Arbeitervertreter im englischen Unterhause und die Führer der Trade Unions sind vor einigen Tagen voll des Lobes über das Kabinet Gladstone. Diese Wirkung hat einerseits das Versprechen des Ministers des Innern, Asquith, eine neue Reihe von Industrien in die Kategorie derjenigen einzubeziehen, für welche verschärfte sanitäre Vorschriften gelten, andererseits die Ankündigung des Kriegsministers Campbell bewirkt, daß er in allen Armeewerkstätten unter Beibehaltung der bisherigen Lohnsätze die achtstündige Arbeitszeit einführen werde. Dieser letztere Entschluß der englischen Regierung beansprucht eine besondere Bedeutung, denn mit ihm hat die Achtstundenbewegung, der sich in jüngster Zeit die mächtigsten Trade Unions angeschlossen haben, einen großen, weittragenden Erfolg erzielt. In den Militärwerkstätten Englands ist die wöchentliche Arbeitszeit mit einem Federstrich von 54 auf 48 Stunden verkürzt worden, welcher Fortschritt sich auf rund 20.000 in den Artilleriewerkstätten und Geschützgießereien zu Woolwich, sowie in den staatlichen Gewehr- und Munitionsfabriken zu Enfield und Birmingham beschäftigte Arbeiter erstreckt. Das bedeutet an sich allerdings nicht viel, wenn man bedenkt, daß in Durham und Northumberland seit Jahren 100.000 Bergleute nicht länger als sieben Stunden täglich arbeiten. Aber hier handelte es sich um die Anerkennung des Grundsatzes der Achtstundenbewegung durch die Regierung, die für die Dauer nicht umhin können wird, die Achtstundenzeit auch auf die Staatswerften auszuweiten. Daß aber ein solches Vorgehen sehr bald seine Rückwirkungen auf die Privatindustrie im Schiffsbau ausüben wird, bedarf keiner Begründung; vor Allem werden die Privatunternehmer, welche für die Admiralität Schiffsbauten auszuführen haben, sich der Verpflichtung unterziehen müssen, dieselbe Arbeitszeit in ihren Werften einzuhalten, welche für die Staatswerften gilt. Und auch andere Industrielle werden diesem Beispiel folgen, sobald sich zeigt, daß dasselbe keine Gefährdung der Produktivität nach sich zieht. Damit wäre aber ein entscheidender Schritt zur Einführung des gesetzlichen Achtstundentages geschehen.

Spanien.

Wie der „Köln. Ztg.“ aus Madrid gemeldet wird, hat Marschall Martinez Campos, der demnächst als außerordentlicher Abgesandter an das Hoflager des Sultans Muley Hassan sich begibt, einen Tagesbefehl an die Truppen erlassen, worin er das bisher Erreichte aufzählt und das Heer ermahnt, auch fernerhin Beweise von Mannszucht und Aufopferungen für die Interessen des Vaterlandes abzulegen. Damit schließt sich vorläufig die militärischen Maßnahmen in Melilla ab; der Marschall behält indes einstweilen ungeachtet seiner Specialmission nominell noch den Oberbefehl über die in Melilla zurückbleibenden und die sich jetzt in Andalusien als Beobachtungscorps sammelnden Truppen. Was die ihm mitzugehenden Instruktionen anbelangt, so gaben sich die Minister das Ehrenwort, darüber nichts verlauten zu lassen. Im allgemeinen dürfte ihnen die Auffassung zu Grunde liegen, die Sagasta in die Worte gekleidet hat: „Keine Uebertreibungen, die in Europa den Glauben erwecken könnten, daß wir einen Vorwand zum Bruch mit dem Sultan suchen; aber andererseits auch keine Bescheidenheit, die man als eine Aufgabe unsrer Rechte betrachten könnte.“ Die Forderungen Spaniens theilen sich nach einer Vermuthung des „Imparcial“ in fünf Gruppen: 1. Erfüllung des Vertrages von Wad-Ras, soweit er sich auf die Sicherstellung der spanischen Interessen in Melilla 2. soweit er sich auf die neutrale Zone bezieht; 3. Bürgschaften für die Zukunft; 4. Bestrafung der Schuldigen und 5. Entschädigung für die Mehrkosten. An eine feste Summe wird der Botschafter wohl nicht gebunden werden, sondern man wird es ihm überlassen, je nach den Umständen einen Betrag zu fordern, der etwa zwischen 25 und 35 Millionen Pesetas schwanken dürfte. Nach dem „Liberal“ soll Mohammed Torres übrigens geäußert haben, daß der Sultan nur für die anfänglichen Kosten verantwortlich sei. Von dem Augenblick ab, wo er das Recht Spaniens anerkannt und die Bestrafung der Rabhlen zugefagt habe, wären weitere Ausgaben unnötig gewesen, und diese müßten daher von Spanien getragen werden. Man darf auf den weiteren Gang der Verhandlungen gespannt sein, wenn dabei, wie zu erwarten, der wegen seiner Schlaueit bekannte Minister El Gharnit als Mittelsperson auftritt. In diesem Fall dürfte die Angelegenheit schwerlich bis Ende Januar, wie man hier hofft, geordnet sein.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 17. Januar 1894.

Tageskalender.

Donnerstag, 18. Januar 1894.

Protestanten: Priska. — Röm.-katholisch: Priska. — Griech.-orient.: Ersch. Christi.

Freitag, 19. Januar 1894.

Protestanten: Sara. — Röm.-kath.: Canudas. — Griech.-orient.: Johann d. T.

Samstag, 20. Januar 1894.

Protestanten: Fab. u. Seb. — Röm.-kath.: Fab. u. Seb. — Griech.: Georg Ehof.

Witterungsbericht vom 17. Januar. Mittheilungen des Herrn Men u, Optiker, Viktoria-Strasse Nr. 88. Nachts 12 Uhr — 11., Früh 7 Uhr — 9., Mittags 12 Uhr — 5; Centigrad. Barometerstand 774, Himmel blau.

Der auf den Donnerstag und Freitag fallenden, hohen Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer des „Buk. Tagblatt“ am Sonnabend Nachmittag.

Vom Hofe.

Wie aus Sigmaringen telegraphisch gemeldet wird, sind J. I. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin gestern mit dem kleinen Prinzen Carol daselbst eingetroffen. — Es verlautet, daß Ende dieses Monats oder spätestens in den ersten Tagen des Monats Februar ein großes diplomatisches Diner im Palais stattfinden werde.

Personalmeldungen.

S. E. der holländische Gesandte am hiesigen Hofe, Baron von Weede, ist von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt und hat die Leitung der Gesandtschaft wieder übernommen. — S. M. der König hat dem Finanzminister M. Ghermani anlässlich des Neujahrstages den Großorden des Kronenordens verliehen. Wie aus Wien gemeldet wird, wohnte Herr Ghermani, der seinen Urlaub bekanntlich daselbst verbringt, dem Hofballe bei und wurde bei dieser Gelegenheit dem Kaiser Franz Joseph vorgestellt. — Justizminister M. Marghiloman hat sich von seiner jüngsten Indisposition bereits erholt. — Wie die „Indep. roum.“ meldet, kehrt der Unterrichtsminister Tache Jonescu am 29. Januar hierher zurück. — Einer Meldung des „Timpul“ zufolge hat sich Herr Eugen Statescu für drei Jahre in Paris niedergelassen, um die Studien seines Sohnes zu überwachen. Aus diesem Grunde hat Herr Statescu sein in der Strada Colzei gelegenes Haus vermiethet. — Der administrative Inspektor, Oberst Logadi, hat sich in Inspektionsangelegenheiten nach T. Severin begeben. — Der Chef des Centralhospitals der Armee, Dr. Demosthene, ist zum korrespondirenden Mitgliede der Pariser chirurgischen Gesellschaft gewählt worden. — Der Rabinetschef des Ministeriums des Aeußern, Herr M. Florescu, hat sich von seiner jüngsten Krankheit vollständig erholt. — Der Gerant des rumänischen Generalkonsulates in Budapest, N. Cantacuzino, der bekanntlich zur Zeit in der Hauptstadt weilte, begibt sich morgen auf seinen Posten zurück. — Die Eisenbahningenieur G. Pangrati, N. M. Constantinescu und M. G. Constantinescu sind zu Traktionsinspektoren befördert worden. — Der vor einiger Zeit verstorbene Hausbesitzer Mihail Cutti hat der Eporie der Civilspitaler testamentarisch 150.000 Lei in 5 perz. Bons der hiesigen städtischen Bodenkreditanstalt und seine beiden in der Strada Mircea-Boda gelegenen Häuser vermacht.

Der Ministerrath

hat gestern eine Sitzung abgehalten, in welcher die Berathung des Gemeindegesetz-Entwurfes fortgesetzt wurde. — In seiner vorgestrigen Sitzung hat der Ministerrath den vom Minister des Innern eingebrachten Gesetzentwurf, betreffend die Verpflichtung von Aushilfsbeamten im Post- und Telegraphendienst angenommen. Nach diesem Gesetzentwurf, dessen Zweckmäßigkeit keines besondern Nachweises bedarf, werden die Aushilfsbeamten aus gewesenen Militärs, die sich auf die Telegraphie verstehen, rekrutirt werden, in zwei Klassen eingetheilt sein und bis zu einem Gehalte von 200 Lei Maximum aufsteigen können.

Parteipolitisches.

Dem „Timpul“ zufolge heißt es, daß seit einiger Zeit zwischen Herrn Gr. Pencescu und der Gruppe Berneseu Unterhandlungen behufs Bildung einer gemeinsamen politischen Gruppe oder besser gesagt behufs Wiederbelebung der liberal-konservativen Partei gepflogen werden. Die Meldung des offiziellen Blattes ist jedoch mit Vorsicht aufzunehmen.

Die Protestmeetings,

welche am 21. d. M. in Bukarest und mehren Städten des Landes abgehalten werden sollten, sind angesichts dessen, daß der „Memorandum“-Prozeß vertagt worden ist, auf einen nachträglich festzustellenden Tag verschoben worden.

Ersatzwahlen.

Die Wahl eines Senators für das 2. Kollegium von Argesch findet am nächsten Sonntag statt. Der Kandidat der Konservativen ist Herr Dr. Miculescu. Die Opposition hat noch keinen Kandidaten aufgestellt; doch wird wahrscheinlich Herr Dimancea kandidiren. — Im 2. Deputirtenkollegium des Distriktes Tutova ist seitens der Regierungspartei Herr Dricu aufgestellt worden. Die ursprünglich genannten Kandidaten, die Herren Romald und Camandi, sind zurückgetreten. Der Kandidat der Liberalen ist Herr Palladi. — In Caracal findet nächsten Sonntag eine öffentliche Versammlung der Liberalen statt, in welcher die Kandidatur des Herrn Dem. Giani für

das 1. Senatskollegium proklamirt wird. Die Wahl ist bekanntlich auf den 26. d. M. angesetzt. — Am Sonntag fand in Distrikte Bacau die Wahl der Delegirten des dritten Kollegiums, welche am 24. d. die Wahl eines Deputirten vorzunehmen haben, statt. In Bacau, T. Dena und Moinessti drangen die Kandidaten der konservativen Partei durch. Aus den übrigen Ortschaften ist das Resultat noch ausständig.

Das Reglement zum Gesetze

über den Alerus ist von S. M. dem Könige genehmigt worden. Dieser Tage wird S. M. auch die neue Einteilung der städtischen und ländlichen Pfarreien unterbreitet werden.

Sämmtliche Disziplinarstrafen

in der Armee werden anlässlich des Festes der Wasserweihe aufgehoben werden.

Verlegung eines Friedensgerichtes.

Der Ministerrath hat das Referat des Justizministers, welches die Verlegung des in der Gemeinde Plescani in Distrikte Buzen amirenden Friedensgerichtes in die Gemeinde Parcovul desselben Distriktes verlangt, genehmigt.

Radu Bacarescu unter Kuratel.

Die erste Sektion des hiesigen Tribunales befaßte sich gestern mit der Prüfung des Verlangens, Herrn Radu Th. Bacarescu wegen Verschwendung unter Kuratel zu setzen. Der Familienrath war bei der Verhandlung durch den Rechtsanwalt B. Bratianu vertreten. Radu Bacarescu fehlte. Zur Erhärtung des Verlangens wies Rechtsanwalt B. Bratianu einen Stoß Wechsel vor, aus denen die Verschwendungssucht dessen, der unter Kuratel gestellt werden soll, hervorging. Infolge dessen stellte das Tribunal Herrn Radu Th. Bacarescu unter Kuratel und ernannte den Rechtsanwalt Gr. Triandafil zu seinem Kurator.

Vertagung des Schulbeginns.

Der oberste Sanitätsrath hat sich gestern Abend versammelt, um darüber zu berathen, ob angesichts der Influenza-Epidemie, die namentlich unter den Schulkindern stark grassirt, eine Hinausschiebung des Schulbeginns nicht erforderlich sei.

Der deutsche Sängerbund in Rumänien

hält morgen, Donnerstag, den 18. d. M. Vormittag 10 Uhr im Lokale der „Liedertafel“ seinen 4. Bundestag ab. Sämmtliche deutsche Gesangvereine Rumäniens werden auf demselben vertreten sein.

Liedertafel „Orpheus“

Der Galazer deutsche Gesangverein veranstaltet am 21. Januar n. St. im Theater Themistokli seinen ersten diesjährigen Gesellschaftsabend mit Gesangsvorträgen, Theaterpiel und Tanz. Das große Kostüm und Maskenfest dieses Vereines wurde auf 24. Februar festgesetzt.

Die Gesellschafter des Nationaltheaters

haben folgende Dividenden pro Dezember erhalten: Die Gesellschafter erster Klasse 450, Diejenigen zweiter 320, und Diejenigen dritter 215 Lei. Außerdem bezogen dieselben an Spielhonorar 200, 150 und 100 Lei.

Für die Tramcars-Besitzer.

Wir machen die Besitzer der Tramcars darauf aufmerksam, daß deren Knechte wieder das Trottoir vom Nordbahnhof bis zum Eilgutmagazin mit losen wilden Pferden derart besetzt halten, daß die Fußgänger gezwungen sind, mitten durch die Straßen zu gehen. Schreiber dieses, der einem solchen Pferdebesitzer dieses ordnungswidrige Benehmen vorhielt, erhielt eine freche Antwort. Eine sofortige Abhilfe thut dringend noth.

Ein Diebstahl bei der Nationalbank.

Gestern zirkulirte in der Stadt das Gerücht, man sei in der Nationalbank einem kolossalen Diebstahl auf die Spur gekommen. Das Gerücht ist indes stark übertrieben, indem es sich bloß um den Abgang von Coupons in der Höhe von 7000 Francs handelt. Der Sachverhalt ist folgender; Am 15. d. bemerkte man, daß der im Coupon-dienste beschäftigte zwanzigjährige Jon J. Jonescu sich nicht eingefunden hatte, um seinen Dienst zu versehen. An demselben Tage nahm aber auch der Centrakassier wahr, daß von den dem Jon J. Jonescu zur Verifikation zugewiesenen Coupons solche im Werthe von etwa 7000 Lei fehlten. Sofort wurde der der Bank zugetheilte Polizeikommissär hievon verständigt und derselbe leitete unverzüglich die nöthigen Nachforschungen ein. Diefelben ergaben, daß Jon J. Jonescu nicht bei seinen Eltern, sondern, trotz seines guten Gehaltes bei einem Holzhacker in der Strada Arinoia wohnte. Am Abend des 12. Januar hatte er an seine Eltern geschrieben, sie möchten ihm eine Menge Kleider an einen Tandler verkaufen und sich neue angeschafft, darunter einen Pelz um 600 Lei und eine Astrachan-Mütze. Um 8 Uhr 40 Minuten Abends kam Jon J. Jonescu in einem Koupee nach Hause, holte sich seinen Handkoffer und einen Reisefack, den er am selben Tage gekauft hatte. Der Holzhacker, bei welchem der De-

fraudant wohnte, erzählt, er habe gesehen, daß Jonescu dem Birjar 20 Lei mit der Bedingung gegeben habe, er solle ihn in Galopp zum Nordbahnhofe führen, da er noch den Zug von 9 Uhr 40 Minuten erreichen wolle. Die Nachforschungen ergaben weiter, daß seine Kollegen ihn schon vorher sehr besorgt gesehen haben, daß er sich fast täglich darnach erkundigte, wieviel Zeit man brauche, um Wien, Paris, Rom zc. zu erreichen und daß er sich vor Monatsfrist geäußert habe, er werde sich nach Hall begeben, um seine Studien daselbst zu beendigen und da nach seiner Gesundheit zu sehen. In der That hatte auch Jon J. Jonescu sich damals einen Paß ausstellen lassen. Am zweiten Tage nach seiner Flucht aus Bukarest wurde er in Tecuci von einem Bekannten gesehen, dem er jedoch aus dem Wege gegangen war. In der Wohnung Jonescu's wurde bloß eine Liste von kleinen Schulden, die er hatte, vorgefunden. Die Polizei hat das Signalement des flüchtigen Defraudanten den verschiedenen Behörden des Auslandes telegraphisch zugehen lassen.

Zum Raubmorde in der Strada Senatului.

Trotzdem die Untersuchung in der Angelegenheit des doppelten Raubmordes in der Strada Senatului bisher nichts zu Tage gefördert hat, was den Verdacht, daß Paduraru der Mörder sei, begründen könnte, so hat der Untersuchungsrichter Fratostigeanu heute dennoch das Tribunal ersucht, die weitere Inhaftbehaltung Paduraru's zu bewilligen.

Ein verhüteter Eisenbahnzusammenstoß.

Die Reisenden des Sitzzuges Nr. 17 schwebten am 12. d. in großer Furcht mit dem Sitzzug Nr. 2 in der Station Sihlea zu karambolieren. Der Maschinenführer des erstgenannten Zuges, der die Westinghouse-Bremse nicht zu handhaben verstand, konnte seinen Zug nicht zum Stehen bringen und fuhr über das bestimmte Geleise auf dasjenige hinaus, wo der Zug 2, der in dieser Station keinen Aufenthalt hat, mit voller Dampfkraft daher brauste. Mit größter Mühe gelang es beide Züge aufzuhalten, es handelte sich nur um eine Sekunde, daß nicht ein unübersehbares Unglück geschah. Mehrere Passagiere des Zuges Nr. 17, die nicht schliefen, sprangen vor Angst heraus und schrieten jämmerlich. Durch diesen Umstand erlitten beide Züge Verspätungen, Zug 17 fast eine Stunde, so daß beinahe der Anschluß in Paschani versäumt worden wäre.

Brand in Bacau.

Gestern um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens brach in einer Tischlerwerkstätte in Bacau ein Brand aus, der die Werkstätte und zwei anstoßende Häuser einäscherte. Der durch den Brand verursachte Schaden wird auf 30.000 Lei geschätzt.

Goethes religiöse Entwicklung.*)

Ein Beitrag zu seiner inneren Lebensgeschichte von Dr. Eugen Filtch, ev. Pfarrer in Bukarest. Gotha, F. A. Perthes; 1894. 364 Seiten.

Was soll das vorliegende Buch unserem mit Lesestoff so überhäuftem Publikum? Wird neben der reichlich zugemessenen journalistischen Tageskost, dem interessanten Roman, dem pikanten Feuilleton, noch jemand für dergleichen Zeit und Lust behalten? Wer ein Stündchen lesen will, greift kaum zu Goethe, den er ja schon kennt. Die Hauptwerke wenigstens hat man in jüngeren Jahren — zum guten Theil in und neben der Schule — gelesen und damit der literarischen Bildung genügt.

Einige bedeutende Eindrücke sind geblieben und man weiß von diesen Dingen so viel, um gelegentlich darüber mitreden zu können. Auch über Goethe den Dichter und Menschen ist man sich — es gehört das ja auch zur fertigen „Bildung“ — so ziemlich im reinen.

Man hat manches über ihn gelesen, zerstreute Artikel und Notizen in Zeitschriften und Tagesblättern, vielleicht sogar eine ganze unständige Biographie, wie die von Laves oder einem anderen. Wahrscheinlich nicht mit viel Sammlung und Vertiefung, sondern, wie man heute zu lesen pflegt, in raschem Ueberfliegen der Zeilen und Seiten das Thatsächliche auffassend, mit erhöhter Aufmerksamkeit da, wo der Gang der Dinge in interessanten Begebenheiten und Situationen eine romanhafte Wendung nimmt — zumal auch diese Lektüre bei den meisten in die Jugendzeit fiel, als die ermüdende Arbeit im Beruf und sonstige Lebenssorge noch nicht alle Spannkraft für ernstere Bücher erschöpfte. Jedenfalls hat man dabei von Goethe den Eindruck einer ganz außergewöhnlichen Persönlichkeit gewonnen, bei der vielseitige und geniale Beanlage sich in einem selten glücklichen Lebensgang ungehemmt entfalten konnten. Neben dem Licht fehlen freilich die dunkeln Schatten nicht, und es mag sein, daß sie bei manchem und mancher den Gesamteindruck wesentlich mitbestimmen. Wie einst Schiller in einer trüben Stunde seines Lebens fällen sie dann wohl ein herbes Urtheil über das vom Schicksal und dem Menschen gehätschelte Glückskind Goethe, über den „Hof- und Liebemann“, der mit der Frauengunst ein unverzeihliches Spiel trieb und es gerade

in diesem für die bürgerliche Stillschkeit so entscheidenden Punkt bedenklich leicht nahm. Auf keinen Fall sind sie gewohnt, in Goethe einen „Froumen“ zu sehen, der in Bezug auf Religiosität sonderliches erwarten ließe. Nennt er sich doch gelegentlich selbst einen „Nichtchristen“ oder geradezu einen „Heiden“ — was im gewöhnlichen Sprachgebrauch sich so ziemlich mit dem Begriff der Irreligiosität decken mag, wozu dann mancher Hüter der christlichen Kirche Ja und Amen gesagt hat unter ernstlicher Verwarnung vor dem glaubens- und gottlosen Dichter.

Bei den Kreisen freilich, die wir hier im Auge haben, werden solche Verwarnungen keinen Eindruck machen, denn Religion und Kirche berühren sie lange nicht mehr so tief, wie noch die Eltern oder Großeltern. Man scheut sich zwar noch es geradezu auszusprechen, aber das ganze Thun und Lassen unserer heutigen Gesellschaft zeugt uns es zu deutlich, daß Religion — zum mindesten in der überlieferten Form ihrer kirchlichen Pflege — keine die Geister und Gemüther bestimmende Macht mehr ist. Die Kirche zwar hält man hoch und sieht in ihr eine werthvolle und ganz unersetzliche Institution, aber nicht so sehr um der eigentlich religiösen Güter willen, deren Erhaltung und Mehrung ihre nächste Aufgabe ist, sondern im Hinblick auf die anderen Kulturgüter, die gegenwärtig in der Kirche ihre zuverlässigste, vielleicht einzige Hüterin finden: so das Schulwesen und damit Sorge für die geistige Bildung überhaupt, Pflege der nationalen Eigenart, Errichtung und Erhaltung von Wohlthätigkeitsanstalten. Wo rein religiöse Momente in Frage kommen — etwa die Aufgabe des geistlichen Amtes oder die Bedeutung der kirchlichen Form der Eheschließung — ist man weniger bedenklich. Man kann es von einsichtigen und wohlmeinenden Leuten aussprechen hören: Religion in Form des Gottesglaubens ist ein überwundener Standpunkt. Die verünnigte Weltbetrachtung führt nur auf mechanische Naturgesetze, deren die im Verlaufe der Kultur-Entwicklung allmählich erkannten Sittengesetze parallel gehen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Mensch das eigene Wohl und das der Gesamtheit nicht besser fördern kann, als wenn er sich dieser Gesetzmäßigkeit unterwirft. Dies einzusehen und zu üben, dazu braucht es keinen Gott und keine Kirche, sondern einfach eine verständige Erziehung durch Elternhaus, Schule, öffentliches Leben — mit einem Wort: gesunde bürgerliche Institutionen.

Es wäre kein zu unterschätzendes Argument für die Berechtigung dieses Standpunktes, wenn sich zeigen sollte, daß eine so großartig und im ganzen zweifellos harmonisch angelegte Persönlichkeit wie Goethe, dieser „Normalmensch“ im höheren Sinne des Wortes, ohne Religion durchs Leben gegangen wäre.

Das in diesen Tagen erscheinende Werk unseres Landsmannes Dr. Eugen Filtch erbringt mit der ganzen Ausführlichkeit und Gründlichkeit gelehrter Forschung und zugleich mit der warmen Bereitsamkeit gemüthvollen Antheils den Nachweis des Gegentheils. Indem es dem Lebensgange des Dichters Stufe für Stufe folgt, zeigt es, wie dieser in allem Wandel seines vielseitigen Sinnes und Schaffens mit dem tiefsten Grunde seines Wesens stets in religiösen Boden wurzelte, mochte auch seine Frömmigkeit im aufsteigenden Entwicklungsgang der Jahre andere und andere Formen annehmen. Gerade hierin bekundet sich auch auf diesem Gebiet die eigene Größe Goethes, daß er nicht einfach die von der Kirche dargebotenen Formeln und Formen aufnimmt und ein für allemal festhält, sondern daß er in jeder Epoche seines Lebens seine Beziehung zu Gott selbstthätig und eigenartig gestaltet. So durchlebt er eine religiöse Entwicklung, in deren einzelnen Stadien wir große weltgeschichtliche Richtungen des Glaubenslebens wieder finden. Es bewährt sich damit an ihm ein tiefer Gedanke, den er selbst einmal dahin ausgesprochen hat: „Die Tugend muß immer wieder von vorn anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen.“

Es soll hier in Kürze dieser Entwicklungsgang wiedergegeben werden, so wie ihn uns Filtch darstellt.

Schon den frühreifen Knaben, wenn er sieht, wie schweres Unheil Gute und Böse ohne Auswahl trifft, beschäftigen Fragen und Bedenken gegenüber der göttlichen Gerechtigkeit — an Hiob und die Propheten des alten Bundes gemahnend. An Gottes Dasein und Wirksamkeit zweifelt er darum nicht, denn diese offenbart sich ihm, wie dem Psalmisten in der Erhabenheit und Fülle der Schöpfung, und in sinnig ausgedachtem Opferkultus bringt er — wie einst Elias auf dem Kamel und der Hohepriester auf Zion — dem Herren Himmels und der Erde kindliche Verehrung dar. So steht der Knabe mit seinem religiösen Anschauen und Empfinden auf alttestamentlichem Boden, den ihm von früher Kindheit an gepflegte Beschäftigung mit der Bibel vertraut und theuer gemacht hat. Bekennt er doch auf der Höhe seines Lebens, wie sie ihm „lieb und werth“ war: „Denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingeprägt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen.“

Das neue Testament bleibt trotz Lektüre des Grundtextes, eifrigen Kirchenbesuchs und Nachschrift der Predigt, genauester Einprägung der Heilsordnung in einjährigem Katechismusunterricht dem Knaben innerlich fremd. Erst aus der Unrast, dem Zwiespalt des leidenschaftlich erregten Innern und mancher äußeren Anfechtung geht dem Jünglingsherzen das Erlösungsbedürfnis auf, das in der glän-

bigen Hingabe an das Evangelium, im Anschluß an die gefühlsmässige Frömmigkeit der herrenthutischen Brüdergemeinde die nächste Befriedigung findet. Freilich halten ihn diese Kreise nicht dauernd fest: ihre Lehre von der absoluten Verderbtheit der Menschenseele durch den Sündenfall vermag er sich nicht uneingeschränkt anzueignen; dazu kommt, daß er sich mit einem bloß gefühlsmässigen Ergreifen religiöser Wahrheiten nicht begnügen kann: der junge Feuergeist will „erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, schauen alle Wirkungsstrahl und Samen und nicht in bloßen Worten framen.“ Aehnlich den christlichen Gnostikern des zweiten Jahrhunderts erbaut er sich ein tiefes mystisches System der Welterschöpfung und Heilsgeschichte, für welches die Ideen eines Giordano Bruno auffällige Berührungspunkte bieten und die Brücke schlagen zu Spinoza — dem Denker, der nachmals Goethes Weltanschauung so wesentlich beeinflusste.

Die nachhaltigste Anregung in religiöser Richtung empfängt der Einundzwanzigjährige jetzt von Herder, dessen ebenso freie als tiefe Erfassung der Bibel ihm den Standort zu den theologischen Streitfragen anweist, welche eben um diese Zeit die Geister und Gemüther mächtig erregen.

In eigenen theologischen Studien nimmt Goethe selbstständig Stellung zu den Parteien. Er richtet sich sowohl gegen die Orthodoxen, „welche präntendiren, die christliche Religion in ein Glaubensbekenntnis zu bringen“, als gegen die platten Aufklärer und Philosophen, welche eine sehr lächerliche Person spielen, „da nichts lächerlicher in der Welt sei, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile sie allein nach Vorurtheilen handeln.“ Das eigene Glaubensbekenntnis aber sprechen die schlichten Worte aus: „Darauf sterb' ich, daß ich kein Glück besitze und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgeteilt wird, die sich in das Elend der Welt mischt und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und so lieb ich Jesum Christum, und so glaub ich an ihn und danke Gott, daß ich an ihn glaube; denn wahrhaftig, es ist meine Schuld nicht, daß ich glaube.“ Freilich „wenn mans bei Lichte beseht, so hat jeder seine eigene Religion, und Gott muß mit unserem armseligen Dienste zufrieden sein aus übergroßer Güte; denn das müßte nur ein rechter Mann sein, der Gott diene, wie sich's gehört.“

Und so dient nun auch das in Sturm und Drang ausschäumende Kraftgenie seinem Gott wohl auf besondere Weise. Im Götz und Werther wirkt es mächtig auf die Zeitgenossen. In den gewaltigen Stoffen Mahomet, Der ewige Jude, Prometheus, Faust, soll die Fülle dessen, was in ihm lebt und gährt, zum Ausdruck kommen. Es ist beachtenswerth, daß sie alle das religiöse Moment als ein wesentliches in sich schließen. Da hat man nun freilich den Monolog des Prometheus als offene Erklärung des Atheismus ansehen wollen und nicht bedacht, daß Goethe unmittelbar daneben die Stücke gesetzt hat: Ganymed, den aufwärts an den Busen des allliebenden Vaters strebenden und die „Grenzen der Menschheit“ mit ihrem demüthigen Ausblick zum walten heiligen Vater „kindliche Schauer tren in der Brust“.

Aber — wie es das herrliche Bekenntnis im Faust um diese Zeit ausspricht — „wer darf ihn nennen und wer bekennen: ich glaub' ihn?“ Kein menschlicher Ausdruck, kein menschlicher Gedanke genügt der Erhabenheit und Fülle des Unendlichen, welcher sich uns doch allenthalben in und um uns kundgibt.

Aber nun folgt Weimar und das berüchtigte „tolle Treiben“, wie Goethe mit dem Herzog um die Wette auf dem Marktplatz sich im Peitschenknallen übt und seinem jungen Fürsten wohl noch in ärgeren Thorheiten Gesellschaft leistet. Allerdings gibt es dergleichen auf der Außenseite des Bildes — nur übersehe man nicht das Innere dazu, welches uns heute in einem reichen Briefwechsel und Goethes Tagesbüchern erschlossen vorliegt. Da sehen wir, wie er mit immer tieferem Ernst seine Aufgabe ergreift: das ihm aufgetragene Tagewerk, das ihm täglich leichter und schwerer werde, erfordere wachend und träumend seine Gegenwart. Darum bittet er Gott, ihn recht lange auf dieser schönen Welt zu erhalten in Kraft, ihr zu dienen und sie zu nützen.

So dient er zunächst als treuer Freund und Seelenarzt seinem Herzog, und in einflussreicher Regierungsstelle dem ganzen Land. Daneben findet er noch Zeit, jene Werke stiller Wohlthätigkeit auszuüben, die den „wahren Menschenfreund“ in ein so helles Licht stellen. Allerdings fordert zur selben Zeit sein Verhältniß zur Frau v. Stein unser sittliches Urtheil heraus. Filtch spricht dasselbe dahin aus: „Unbestreitbar ist es, daß für jeden, dem der sittliche Standpunkt Jesu in der Bergpredigt maßgebend ist, hier ein Ehebruch vorliegt. Die Briefe weisen ein vollständiges geistiges und gemüthliches Zusammenleben nach, eine Ehe mit einer Frau, die einem anderen angehörte. Nach anderem brauchen wir nicht erst zu fragen und zu suchen. Goethe hat das Werden solcher Herzensverirrungen nochmals in den Wahlverwandtschaften dargestellt und darüber selbst gerichtet. Für uns entsteht hier nur die Frage, ob ein solches Verhältniß sittliche Früchte hervorbringen kann?“

(Fortsetzung folgt.)

*) Die vorstehende Besprechung des Werkes des Herrn Dr. Eugen Filtch darf bei der großen Bekanntheit und der Werthschätzung, deren sich der Verfasser in unserer Mitte erfreut, gewiß auf ein lebhaftes Interesse rechnen.

Die Verlobten.

Eine Skizze aus dem sizilianischen Dorfleben von G. Verga.
Deutsch von Otto Eisehschitz.

Verliebt waren sie wirklich. Bruno Alessi wollte Nunziata zum Weibe. Und das Mädchen sagte nicht nein. Sie waren Nachbarn und aus dem gleichen Dorfe. Sie schienen für einander bestimmt, und die Sache wäre zu Stande gekommen, wenn jene verdammten Gelbsachen nicht gewesen wären, die Alles verderben.

Wenn sich zwei Spagen, oder sagen wir auch zwei andere Thiere, die der liebe Gott geschaffen, zusammenfinden, um sich ein gemeinsames Nest zu bauen, fragen sie sich da etwa: „Was bringst du mir ins Haus?“ und „Was gibst du mir?“

Die Nunziata, das heißt Meister Nunzio Marza, ihr Vater, hatte sicherlich ein hübsches Häufchen Geld zusammengepart in den vierzig Jahren, da er den Kaufmannsladen offen hielt, und folglich verlangte Alessi hundert Unzen Mitgift mit dem Mädchen.

„Man rupft die Henne nicht eher, als bis sie todt ist,“ warf Nunzio ein: „ich lasse mir nicht bei lebendigem Leibe die Haut über den Kopf ziehen.“

„Kein Eheweib ohne Mitgift“, erwiderte Bruno Alessi, „ich will nicht auf Treu und Glauben heirathen.“

In Wirklichkeit sagte er das dem Alten nicht selbst ins Gesicht, sondern er ließ es ihm natürlicherweise durch seine Eltern sagen, während er selbst dem Mädchen den Hof machte, um das Eisen zu schmieden, so lange es warm war. Der Teufel ist ein Verführer und die Weiber sind schwach. Nach und nach fing die arme Nunziata Feuer gleich einem Büschel Heu und büßte dabei den Appetit und den Schlaf ein.

„Gut“, sagte Meister Nunzio, „ich will dir schon Vernunft beibringen!“

Und er schlug sie braun und blau, wenn er sie am Fenster überraschte oder wenn er sie andere Dummheiten machen sah. Dem Alessi gegenüber gebrauchte er aber Klugheit und Vorsicht, und sie feilschten gegenseitig um die Mitgift, ohne sich aber allzusehr zu ereifern.

Dem jungen Burschen jedoch ging dieses Feilschen gegen den Strich, sei es, weil er nicht mehr warten wollte, oder weil er wußte, daß alle jene Dinge, die sich in die Länge ziehen, niemals enden. Dann wollte er einen schönen Schuhladen aufmachen und sich sein eigenes Brot verdienen, statt in seines Vaters Laden zu arbeiten.

„Hör' einmal“, sagte er zu dem Mädchen, „ich sehe, daß uns die Alten an der Nase herumführen, ihres eigenen Vortheils halber. Das muß ein Ende nehmen.“

Marza mochte noch so viel Liebe austheilen und Fenster und Thüren noch so sehr verrammeln, er konnte die Sache nun einmal nicht ändern. Der Teufel ist gar schlau, und Bruno Alessi war dem Teufel noch überlegen. Er that, als ob er in die Umgegend ginge, um auf den Märkten Stiefel und Schuhe zu verkaufen; aber dann, wenn Meister Nunzio sanft und fest schlief, schlich er Nachts heran, um dessen Tochter nachzustellen.

„Heilige Maria! Was macht Ihr aus mir?“ jammerte Nunziata mit der Schürze vor den Augen.

„Wenn du mich lieb hast, so kommst du mit mir!“

Das Mädchen aber wollte nichts wissen von einer heimlichen Flucht. Er sagte ihr, daß später, wenn einmal die Sache geschehen sei, Meister Nunzio gezwungen sein werde, sich in das Geschick zu fügen und seine Zustimmung zu geben. Sie war aber ein gutes Kind vom Blute der Marza und, hinter dem Ladentische stehend, hatte sie

gelernt, was ein Geschäft ist, und wie derartige Dinge endigen.

Aber Bruno wußte dem Mädchen so lange zuzureden und ihr den Kopf so zu verdrehen, daß es ihr ganz war ums Herz wurde und sie das Bischen Verstand verlor, das ihr noch geblieben war. Das Fenster war sehr nieder, und wenn er sich auf die Lehenspitze stellte, so reichte er ihr bis zum Halse. Und da sie nicht wollten, daß Meister Nunzio, der nebenan schlief, sie hörte, flüsternten sie einander ins Ohr und wurden dadurch nur noch wärmer und voll Verlangen, und des Mädchen Herz schmolz wie Schnee in der Frühjahrsstunde. Er hatte ihr auch ein krummes Taschenmesser gezeigt, das er bei sich trug, und drohte ihr mit einer Tragödie.

„Ich werde mich vor deinen Augen tödten! Das ganze Dorf wird herzuweilen, um das Blut zu sehen! Dann wirst du zufrieden sein, dann wirst du sehen, ob ich dich lieb habe oder nicht!“

Und wes für ein fürchterliches Gesicht er dazn machte! Hu, es war entsetzlich!

Da bekam Nunziata Angst und stammelte, am ganzen Körper bebend: „O heilige Jungfrau! Was wollt Ihr aus mir machen?“

„Gut“, sagte er, „wenn du nicht willst, so beweist das, daß du mich nicht liebst, dann ist es besser, man macht der Sache ein Ende!“

Der Herr Vater schlug das Mädchen den ganzen Tag, der Liebhaber kam Nachts und machte ihr Liebes- und Eifersuchtsscenen. Da faßte Nunziata einen Entschluß, denn so konnte das nicht fortbauern. Sie packte ein paar nothdürftige Sachen in ein Bündel zusammen und lief heimlich zu Bruno, der sie im Gäßchen erwartete.

„Schwört mir vorerst, daß Ihr mich gleich heirathen werdet!“ rief sie ihm zu. „Schwört mir vor Gott!“

Bruno schwur ihr Alles, was sie wollte, ohne sich's zu überlegen, angesichts des lieben Gottes, der da oben alles sah und hörte, preßte die eine Hand aufs Herz und erhob die andere zum Schwur, alle Engel und Heiligen als Zeugen anrufend.

„Weißt du denn nicht, daß ich dich mehr liebe, als mein eigen Leben? Und wir sollten nicht Mann und Weib werden?“

Dann wollte er ihr das Bündel tragen.

„Hast du auch den Schmuck mitgenommen?“ frug er sie.

Sie hatte den Schmuck nicht mitgenommen, denn sie wußte ja nicht, was sie that.

„Du hast eine Dummheit begangen,“ antwortete Bruno; „dein Vater wird sie dir auf Rechnung deiner Mitgift schreiben.“

Als Meister Nunzio früh Morgens die Thür offen fand, rief er: „Diebe, Diebe!“ — Vater Alessi der eben zufällig vorbeiging, faßte ihn am Arm, zog ihn ins Haus nad sagte: „Macht keinen Lärm. Wir machen uns sonst lächerlich bei den Leuten. Eure Tochter ist im Hause meiner Base Menica, geachtet und geehrt, gleich einer Königin!“

Der arme Marza war mit schlotternden Beinen auf einen Stuhl gesunken. Aber er faßte sich bald wieder. Gevatter Alessi bot ihm eine Prife Tabak an, schob einen Stuhl hin, setzte sich und begann: „Schön! . . . Was machen wir nun?“

„Sprecht Ihr!“ meinte Marza kurz und trocken.

„Ich weiß, was ich zu thun habe.“

„Ein Unglück ist's, ich leugne es nicht. Die jungen Leute richten den Schaden an, und wir sollen zahlen.“

„Wer bricht, bezahlt, und wer's hat, gibt's aus!“

Gevatter Alessi war ebenfalls ein erfahrener und geriebener Mann und begriff sofort, was der Alte sagen wollte.

„Mich geht ja die ganze Geschichte nichts an,“ sagte er, die Schultern an die Wand gedrückt.

„Und mich auch nicht.“

„Verzeiht, verzeiht! Es handelt sich um Eure Tochter. Eure eigen Fleisch und Blut!“

„Und Ihr? . . . Wenn Ihr Nasenbluten habt, seht Ihr wohl nach, wohin das Blut gefallen ist?“

Nun war es an Meister Alessi, mit langer Nase und offenem Munde dazustehen.

„Nun, dann sprecht! Was soll man thun?“

„Sehr einfach. Die Nunziata ist minderjährig, und Euer Sohn kommt ins Zuchthaus.“

„So, so! . . . Schon gut! Wenn dem so ist, so wünsche ich Euch einen schönen guten Tag!“

Vater Alessi erhob sich langsam und that, als wollte er gehen, wie Einer, der begreift, daß man nicht handels-einig werden kann. Aber als er bemerkte, wie Meister Nunzio regungslos wie ein Klotz da stand, mit den frechen Mienen eines Mannes, der seine Schulden zu leugnen im Stande ist, da konnte er nicht umhin, ihm, an der Schwelle stehend, die Worte ins Gesicht zu schleudern: „Ihr wollt also Eure Tochter behalten . . . so wie sie jetzt ist?“

„Habt Ihr mir nicht gesagt, sie werde verehrt gleich einer Königin? Ich habe mein Häufchen Soldi beisammen. Ich werde ihr schon einen Mann finden, der mir paßt.“

„Ach, um der erbärmlichen paar Soldi halber!“ rief der Andere wüthend aus. „Ihr verkauft also Eure Tochter um hundert Unzen? . . . Hört! Verzeiht! Ist sie Euer Blut oder nicht? Seid Ihr ein Christ oder ein Heide! Seid Ihr Vater, oder was seid Ihr?“

„Ah, liebster Herr Gevatter! Und Ihr, Ihr laßt Euch wohl für die Anderen Euer Blut abschöpfen, wie?“

Meister Alessi ging nun wirklich und lief sofort heim, um Bruno zur Flucht zu verhelfen, ehe der Arm der Gerechtigkeit ihn ereilen konnte. Und da es nicht einmal dem Herrn Pfarrer gelang, Marza zur Herausgabe der hundert Unzen zu bewegen, mußte Nunziata, die bei Base Menica freigehalten worden war, ganz kleinlaut nach Hause zurückkehren und sich's gefallen lassen, daß ihr der Alte sagte: „Siehst du nun, ob er dich wollte oder mein Geld? Hast du's nun begriffen?“

Inzwischen vergingen Tage, und Bruno, der der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen fürchtete, versuchte sein Glück da und dort, bis er bettelarm wurde. Meister Nunzio hätte ihm als Vater und Christ doch endlich die Tochter zum Weibe gegeben und auch eine kleine Aussteuer dazu. Aber hundert Unzen Gold, nein, das nicht, so lange er am Leben war! Und Bruno seinerseits blieb hartnäckig: entweder die hundert Unzen oder gar nichts! Nunziata aber, die Tag und Nacht weinte, bewog den Vater, mit Bruno zu sprechen. Jeder sollte seine Meinung sagen.

Steckt dahinter nicht etwa irgend eine Falle?“, meinte Bruno, als die Base Menica ihm die Nachricht überbrachte, daß ihn der alte Marza sprechen wolle. „Kann ich dem Schurken trauen?“ „Ich werde Dich begleiten,“ sagte die Muhme; „Meister Nunzio ist ein Ehrenmann.“

Am selben Abend, nachdem der Laden geschlossen war, fanden sich die Bier im Hinterstübchen zusammen: die Base, Bruno und die beiden Marza, damit Jeder seine Meinung sage und für sein Recht einstehe. Bruno stand da wie ein Tölpel, und Meister Nunzio blickte zu Boden. Nunziata füllte den Wein in die Gläser, und es war daher an Gevatterin Menica, mit dem Gespräche zu beginnen.

„Das muß ein Ende nehmen! So eine Schweine-wirthschaft! Im ganzen Dorf spricht man von nichts Anderem. Ich rühre mich nicht eher von der Stelle, als bis die Hochzeit beschlossen ist!“

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt.“

Die Tochter des Malers.

Bearbeitung nach dem Französischen.

33. Fortsetzung.

Mit lebhafter Einbildungskraft und gefühlvollem Herzen begabt, außerordentlich uneigennützig und durchdrungen von der Nothwendigkeit, die Wirklichkeit durch ein Körnchen des Ideals zu erheben und zu veredeln, war er mit seinem bis zum Uebermaße getriebenen delikaten Ehrgefühl ein Mann, bei dem mit Gewißheit anzunehmen war, daß sein Lebenslauf unter der Herrschaft und Leitung des Herzens stehen werde.

Dem General und der Baronin du Haussay gegenüber legte er sehr große Anhänglichkeit an den Tag und er schien seine niedliche Cousine Alina sehr lieb zu haben.

Es war denn auch einstimmig verabredet worden, daß er ein Jahr lang bei ihnen verweilen und nur nachher die Weltreise unternehmen werde, die er mit unternehmungslustigem und wißbegierigem Geiste plante.

Indem er diesen Entschluß faßte, hatte er übrigens nicht bloß dem Drange der Liebe nachgegeben, die er für seine Adoptiveltern hegte, sondern zum wenigsten in gleichem Maße auch die Liebe berücksichtigt, die man ihm entgegen-

brachte, und dem Wunsche Rechnung getragen, seiner Tante und dem General durch einen zu schnellen Abschied kein Leid zu verursachen.

Seit einigen Wochen jedoch schien er traurig und bekümmert zu sein und alle Anzeichen wiesen auf ein geheimes Leiden hin, welches der Aufmerksamkeit Gontran's und seiner Gattin nicht entging, das sie aber nicht zur Rede brachten, da sie voraussetzten, daß er ihnen sein Herz ausschütten werde, wie er dies in ähnlichen Fällen stets gethan.

Es war gegen Ende April. Der Frühling erwachte in voller Pracht im Park des ausgedehnten Landgutes des Generals.

Einer jenen schönen Tage ging zur Meige, welche zu der Bemerkung veranlassen, daß es süß ist zu leben, theil zu haben an dem großen Kreislauf der Säfte, welche beirachend aufsteigen und mit den Wohlgerüchen und dem wollustvollen Beben der erwachenden Knospen beladen in den lauen Lüften von den warmen Sonnenstrahlen geliebt emporschweben.

An solchen Tagen aber fühlt andererseits Jeder, der eine offene Wunde am Herzen trägt, daß diese heftiger zu bluten anfängt; und wer den bedrückenden und schwarzen Schatten der Vereinsamung der Seele oder eines unerfüllbaren Traumes, eines nagenden und ungefüllten Wunsches mit sich herumführt, fühlt sich verlassener und unglücklicher, vom Durste gequält inmitten des Lebensstromes, den seine Lippen nur an der Oberfläche berühren und der

an seinen Blicken vorbeizieht, ähnlich einer Fronte, einer verkörperten Fühllosigkeit der Dinge.

Dieser Tag mußte also auch die verschiedenen Personen auf verschiedene Art beeinflusst haben, die gegen sieben Uhr Abends zum Diner im geräumigen Speisesaale versammelt waren, wo die Fenster, nachdem sie den ganzen Tag der duftgeschwängerten Luft des Parks Einlaß gestattet, nun eben geschlossen und die Kerzen angezündet worden waren.

Die erwähnten Personen waren der General, die Baronin du Haussay, Alina, Angelina und Leon de Vera.

Gontran war vielleicht noch nie so glücklich gewesen, ohne daß er anzugeben gewußt hätte, warum. Und gerade das ist die wahre Art, glücklich zu sein. Sein Zustand theilte sich auch den Seinigen mit, nämlich seiner Frau und Tochter, die Beide dem Unterschiede des Alters entsprechend sowohl auf dem Antlitz, wie im Blick einen Abglanz der Aprilsonne zur Schau trugen.

Nicht so stand es mit Leon de Vera, der etwas später als gewöhnlich bleich und ermüdet ankam, sichtlich in Gedanken versunken, die ziemlich unangenehm zu sein und seinen Geist völlig zu beherrschen schienen, während Angelina wie in eine Art melancholischen Nebels gehüllt war, der gleichsam einen leichten Schleier über ihren Blick und das etwas gezwungene Lächeln breitete, welches das Geschwäg Alinens lohnte. Diese hinwegwar in ihrer leichtbeschwingten Anmuth lebhafter und schalkhafter, als sie sich je gezeigt hatte.

Da fing Nunziata zu weinen an; Bruno sah bald sie, bald ihren Vater an, und da dieser nicht den Mund aufthat, plagte das Mädchen endlich heraus: „Sagt Ihr selbst, Gvatterin Menica! . . . Nachdem er mich so lange mit Bethenerungen hingehalten! . . . Nach so vielen Liebeschwüren! . . . Und das, was ich für ihn gethan! . . . Jetzt, da es besser wäre, ich spränge in den Teich! . . .“

„Ich trete nicht zurück! brummte Bruno. „Ich für mein Theil breche das Versprechen nicht.“

„Wer bricht es denn dann?“ frug Base Menica. Keiner sprach mehr ein Wort, bis endlich Bruno aufstand und ein Glas Wein erhob.

„Seht her!“ sagte er. „Möge sich dieser Segen Gottes in Gift verwandeln, wenn ich die Unwahrheit spreche! An der Mitgift ist mir gar nichts gelegen. Was mich anbetrifft, ich würde Nunziata auch im bloßen Hemde heirathen!“

„Das wird nicht nöthig sein,“ unterbrach ihn Base Menica; „Meister Nunzio kennt seine Pflicht.“

„Nun gut! Das was er gibt, gibt er seiner Tochter. Ich will die hundert Unzen in seinem Interesse. Hat sie denn nicht auch ihr Scherflein dazu beigetragen, indem sie im Laden arbeitete Jahr und Tag?“

Da konnte Nunziata nicht mehr an sich halten. Sie nahm seine Partei und sagte, das sei die Wahrheit. Sie habe ihre ganze Jugendzeit hinter jenem Ladentische verbracht seit dem Tode ihrer Mutter, der guten Seele! Wenn die Gute heute noch am Leben wäre, hätte sie sicherlich nicht ihr armes Geschöpf um der lumpigen hundert Unzen halber zu Tode gequält. Und bei diesen Worten wurden Alle weich und fielen Meister Nunzio weinend um den Hals: sie, der Bräutigam und auch die Base Menica, bis der Vater, nachdem er wieder und immer wieder gesagt, daß man die Henne erst nach dem Tode rupfe, daß das Geld Flügel habe, und daß er dann, wenn Bruno das Geld aufgezehrt haben würde, ihn und sein Weib werde erhalten müssen, sich endlich herbeiließ, die hundert Unzen zu versprechen, aber unter der Bedingung, daß dafür eine sichere Bürgschaft geleistet werde.

Nunziata hüpfte und lachte, Gvatterin Menica küßte die Erde, Bruno hingegen zeigte sich mißmuthig, denn er wollte die hundert Unzen baar ausgezahlt erhalten, denn auf der Bank, meinte er, seien sie ihm nicht sicher genug, da könnte er sie verlieren. Auch ein Stück Land wollte er nicht an ihrerstatt, denn der Boden trage zu wenig. Mit dem baaren Geld in der Hand aber hätte er einen Laden aufgemacht.

„Das ist es allein, worauf Ihr hinauszielt, und dieses Gänschen glaubt Euch und läßt sich von Euch Komödie vorspielen!“ brach nun der Alte los, noch zorniger als zuvor.

„Nein“, rief jetzt Nunziata, indem sie plötzlich die Augen aufschlug und ihre Thränen trocknete, „nein, ich lasse mich nicht zum Narren haben!“

Und auf diese Weise wurden Hochzeit und Liebe zu Wasser.

Bruno machte, ehe er ging, Nunziata noch Vorwürfe; „Also, so woltet Ihr Euch in den Teich stürzen?“

„Ebenso wie Ihr Euch erstochen habt!“ entgegnete sie.

„Genau so!“

Meister Nunzio schloß die Thür, und die Tochter ging erregt und wüthend zu Bette.

Nunziata schämte sich sehr, daß sie jenem netten Ehrenmann auf den Leim gegangen war, und sie hätte am liebsten sofort einen Anderen geheirathet, ihm zum Trost, und wenn es der erste Beste von der Straße gewesen wäre, denn es war nicht so leicht, einen Anderen zu finden. Ihr Vater aber, der den Geldsäckel gefüllt hatte, fand einen Freier in der Person des Nino Badalone, einen kräftigen, großen Menschen, aus dem man mit Leichtigkeit zwei Ehe-

männer hätte machen können, und der weniger eingebildet war als der Andere und keine so großen Ansprüche erhob. Nunziata ließ sich einigermaßen bitten, des Anstandes halber, dann sagte sie Ja.

„Da Ihr es zufrieden seid, so bin ich es auch.“

Nino Badalone war ebenfalls zufrieden. Er kam fast jeden Abend in den Kaufmannsladen, brachte stets irgend ein kleines Geschenk mit und machte den Liebhaber ebenso gut, vielleicht sogar noch besser als jeder Andere. Während Marza die Kunden bediente oder hinter dem Ladentische eingenickt war, raunte Nino dem Mädchen die nämlichen Dinge ins Ohr, die ihr Bruno gesagt hatte: „Mein Leben! . . . Mein Herzblut! . . . Mein Alles! . . .“

Und sie hatte Wohlgefallen daran, ebenso wie früher an den Worten Bruno's. Und Nachts, wenn sie ihr Gesicht zwischen den Kissen vergrub, sagte sie sich: „Einer ist genau so wie der Andere!“

Bruno aber, der leer ausgegangen war, dachte: „Ich will doch sehen, was aus dieser Geschichte wird!“

Immer und immer wieder ging er an ihrem Häuschen vorbei, mit der Nelke im Munde. Nachts sang er aus voller Kehle Liebes- und Spottlieder vor ihrer Thür, und wenn er dann Nunziata während der Messe sah und sich vornahm, sie erröthen zu machen oder sie durch seine Blicke in Verlegenheit zu setzen, da war er es, der wie ein Dummkopf da stand und die Augen zu Boden senken mußte.

„Aber den Anderen, den will ich schon kriegen!“ brummte er mit Zähneknirschen, indem er Galle spie. „Ich will sein Blut sehen!“ Der guten Freunde gibt es immer viele auf der Welt, und so gelangten Bruno's Selbstgespräche an die Ohren Badalone's. Dieser war Soldat gewesen und verstand keinen Scherz.

„Gut“, rief er aus, „wollen sehen! Der stärkere Hund behält den Knochen!“

Am Faschingssonntag war bei Bozzo ein kleines Fest. Bruno ging ebenfalls dahin, mit der Ziehharmonika, um sich zu unterhalten, und auch weil er wußte, daß Meister Nunzio seine Tochter hinführen werde, und er sehen wollte, wie die Dinge standen. Während er also den Freunden auf seiner Ziehharmonika zum Tanze aufspielte, kam wirklich Meister Nunzio mit der Nunziata im Sonntagskleide und hinter ihnen Badalone, aufgeblasen wie ein Puter. Wenn Bruno Alessi in jenem Augenblicke nicht fehlte und weiter spielen konnte, so war das wirklich ein Wunder. Um das Maß voll zu machen, faßte Badalone überdies seine Braut um die Hüfte, ohne viele Umstände, und begann gleich mit ihr unter seiner Nase Polka und Walzer zu tanzen. Nunziata tanzte mit viel Grazie, und ihr Bräutigam war ganz roth im Gesicht und keuchte und schwitzte. Und der arme Bruno mußte im Takte spielen und Galle schlucken. Endlich löste ihn Jacco ab, der mit dem Dudelsack bereitstand, und er wollte ebenfalls ein wenig tanzen.

„Erlaubt Ihr, Freund“, fragte er Badalone, indem er höflich die Mütze küßte.

Ehe dieser aber antworten konnte, sagte Nunziata, nachdem sie ihn scharf angesehen, trocken. „Ich erlaube es nicht. Verstanden?“

Sie sagte dieses, „Verstanden“ auf eine Weise, die ihm das Blut zu Kopfe trieb. Zum Glück aber war Bruno Alessi ein Ehrenmann, der mit den Gerichten nichts zu schaffen haben mochte. Aber in seinem Innern schwur er: „Dir will ich's heimzahlen, so wahr es einen Gott gibt!“ Und er verließ sofort den Ballsaal. Da half kein Zureden und Bitten.

Bruno hatte schon viele freche Dirnen gesehen, die den Männern auf der Straße ins Gesicht lachen und von Einem zum Andern gehen, aber frech wie die schien ihm keine. Einen solchen Verrath hatte er sich nicht erwartet nach so viel Liebe und nachdem er so viel hatte leiden müssen ihret halben!

in dem Maße, als Angelina ihren Blick wegwandte der bald von den schützenden Augenlidern völlig verdeckt wurde.

— Das ist ein sehr plötzlicher Entschluß, entgegnete vor Allen Gontran du Haussay nach einigen Augenblicken Stillschweigens.

— Das ist wahr, sprach auch Oktavie mit einer ganz mütterlichen Innigkeit. Wir rechneten darauf, mein theures Kind, Dich in unserer Nähe bis zum Anfang des nächsten Winters zurückhalten zu können, bis zur Zeit nämlich, die für den Anfang Deiner Reise nach dem Orient bestimmt ist, wo Du so große Lust hast, Land und Leute zu sehen und gründlich zu studiren.

— Ich versichere, antwortete Leon mit verlegener Stimme, daß ich mich nicht ohne Bedauern früher von Ihnen trenne, als ich beabsichtigt, — aber . . .

— O, unterbrach ihn der General, Du hast das Mannesalter erreicht. Dein Leben gehört Dir . . . Es steht Dir frei, darüber zu verfügen, und wenn ich nur meiner Vernunft Gehör schenke, muß ich sogar hinzusetzen, daß Du verpflichtet bist, darüber dem Interesse Deiner Zukunft am entsprechendsten zu verfügen.

— Mein theurer Onkel, meine theure Tante, sprach der junge Mann, der erregter war, als er zu zeigen wünschte, legen Sie mir keine Undankbarkeit oder Kälte zur Schuld, weil ich den Moment einer Trennung, die gewiß nur eine vorübergehende sein wird, ein wenig beschleunige . . . Ich weiß sehr wohl, wieviel ich Ihnen schuldig

bin . . . Ich weiß, daß ich bei Ihnen nicht nur die legale — ich möchte fast sagen — banale Familie aufgefunden habe, die durch die Geburt geschaffen wird, sondern auch jene in höherem Sinne genommene Familie, deren Bande durch die Großmuth und die Liebe, die man einen Waisenkinde gegenüber an den Tag legt, wie Sie es thaten, als Sie mich, der Ihnen Alles verdankt, adoptirten. Sie haben mich geliebt, Sie lieben mich noch wie Ihr Kind, fast ebenso wie meine kleine Cousine, und ich werde Sie immer so lieben, wie es der zärtlichste Sohn thun könnte.

— Können wir an Deinem Herzen zweifeln? rief die Baronin. Nein, nicht das ist es, was uns bekümmert! Da Du aber selbst zugibst, daß wir Dich wie einen Sohn lieben, ist es nicht zu bewundern, daß der Gedanke, Dich so plötzlich abreisen zu sehen, mir ebenso wie dem General jenes Gefühl des beunruhigten Bedauerns und fast des Herzwehes einflößt, welches eine zärtliche Mutter und ein liebevoller Vater in ähnlichen Fällen stets empfinden müssen.

In diesem Augenblicke war das Mahl beendet. Die Dienerschaft hatte sich zurückgezogen.

Angelina, die augenscheinlich der Ansicht war, ihre Gegenwart könne einer intimen Auseinandersetzung nur hinderlich sein, erhob sich und sprach, sich zu Alina an ihrer Seite hinneigend, halblaut:

— Ich gehe in mein Zimmer, wo ich einen Brief zu schreiben habe.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik.

Verlobung auf — Probe.

Ein merkwürdiges Verlobungsgeheiß findet sich im Inzeratenthail der „Daboser Blätter“: „Ein junger Kurgast von angenehmem Aeußern und guten Manieren, der neben dem langweiligen Kurleben eine andere vernünftige Beschäftigung sucht, wünscht die Bekanntschaft einer jungen, hübschen Dame aus achtbarer Familie zu machen, die geneigt wäre sich probeweise bis Ende der Saison mit ihm zu verloben.“ Wahrscheinlich wird, wenn dieser „Veruch“ gut ausfällt, der junge Kurgast später seiner Verlobten den Vorschlag machen, „probeweise“ mit ihm Hochzeit zu halten.

Konfektionsbestellungen für den deutschen Hof.

Im Berliner „Konfektionär“ liest man: In den meisten Fällen gehen die Bestellungen nicht von den hohen Herrschaften selbst aus, sondern die Obersthofmeisterin, beziehentlich die Hof- und Palastdamen werden mit der Besorgung der besonderen Toilettegegenstände beauftragt. Der betreffende Lieferant sendet alsdann eine Auswahl in den gewünschten Artikeln, die alsbald einer engeren Wahl unterzogen werden. Bei dieser Wahl sind weder Verkäufer noch Verkäuferinnen zugezogen; sie liefern die betreffenden Sachen der Hofdame ab. Selbst Bestellungen nach Maß werden nicht von den betreffenden Verkäufern oder Verkäuferinnen approbirt; meistens wird nach einer gut sitzenden Taille gearbeitet. Die Kaiserin Augusta hat eine Büste von sich anfertigen lassen, nach der approbirt wurde. Wenn irgend etwas abzuändern ist, so wird dies gewöhnlich durch eine Kammerfrau besorgt, welche natürlich das Schneidern verstehen muß. Die fürstlichen Damen wünschen ferner, daß die Lieferanten sie darauf aufmerksam machen, wenn ein

Es hatte den Anschein, als wollte sie ihre Eltern zerstreuen und sie verhindern, die doppelte Tranrigkeit zu gewahren, die an diesem Abende sonst besonders auffallend erschienen wäre.

Segen das Ende des Abendmahles jedoch konnte der General nicht umhin, das Betragen seines Neffen zu bemerken und ihm mit seiner etwas soldatenmäßigen, an das Kommando gewöhnten Stimme zu sagen:

— Bist Du krank, mein theurer Leon? Ich habe Dich noch nie mit so finsterner Miene, unruhigem Blick und solch bleichen Wangen gesehen. Man könnte sagen, Du leidest . . . ein geheimer Schmerz nagt an Dir.

Der junge Mann erbehte, wurde roth, schien einen Augenblick zu zögern und antwortete dann mit plötzlicher Entschlossenheit:

— Sie haben Recht, mein theurer Onkel. Ich habe einen Kummer, einen wahren Kummer. Ich werde Sie bald verlassen!

8.

Diese unerwartete Antwort machte auf alle Anwesenden einen lebhaften Eindruck, der aber bei jeder einzelnen Person etwas anders geartet war.

Was Angelina anbelangt, so fuhr sie fast unmerklich zusammen und erhob ihren Blick zu Leon de Vera, der sie überhaupt nicht ansah und die Augen auf den Boden heftete.

Ein Strom des Blutes stieg rasch und rosig in die Wangen des jungen Mädchens und verschwand allmählich

Modell, das ihnen gefällt, schon einmal irgendwo anders hin verkauft worden ist, denn man sieht es nicht gern, daß z. B. bei größeren Gesellschaften oder anderen Gelegenheiten Damen in denselben Mänteln oder Kleidern erscheinen, wie die Fürstinnen. Für kleine Abänderungen und Veränderungen, auch für Herstellung von Kleidungsstücken für die königlichen Prinzen befindet sich im königlichen Schlosse ein eigenes Atelier.

Prozeß um ein Bild.

Aus Paris, 10. d., schreibt man: „Vor einigen Monaten sah die Wittve des Militärmalers A. de Newville in einem Schaufenster des Boulevard Hausmann einen „Angriff auf ein Dorf“, der die Signatur ihres Gatten trug. Sie trat ein und erklärte dem Händler, diese sei gefälscht und das Bild rühre nicht von Newville her. Der Mann wollte sich nicht überzeugen lassen, denn er hatte den „Angriff“ auf einer öffentlichen Auktion gekauft, deren Katalog er noch aufweisen konnte. Da versiel Frau de Newville auf eine List. Nachdem auch der Maler Details, ein Freund des Verstorbenen, das Bild besichtigt und auf eine geschickte Nachahmung geschlossen hatte, schickte sie ihren Sohn zu dem Händler und ließ den „Angriff“ kaufen, aber nicht bezahlen. Dann wandte sie sich an die Gerichte und verlangte einen Schadenersatz von 5000 Francs, weil ihr durch den Mißbrauch des Namens Nachtheil hätte erwachsen können. Das Pariser Civilgericht nannte ihr Verfahren unkorrekt, verurtheilte Frau de Newville zu der Rückzahlung des Bildes, für welches der Händler die besten Ursprungszeugnisse zu haben meinte, und beauftragte den Kunstexperten Blanc, über die Echtheit oder Unechtheit des Objectes ein entscheidendes Gutachten abzugeben.“

Handel und Verkehr.

Offizielle Börsenkurse.

Bukarest, 17. Januar. 6% Staats-Obligationen 100.50, 7% rurale Pfandbriefe —, 7% städtische Pfandbriefe 92.50, 6% städtische Pfandbriefe 100.50, 5% städtische Pfandbriefe 86.50, 5% perp. Rente 101.00, 5% amort. Rente 100.00, 4% Rente 82.—, 5% Communal-Anleihe 89.—, Nationalbank 1535, Baubank 122, Dacia-Romania 455.—, Nationala 463, Paris Cheq 100.90, Paris 3 Monate 100.25, London Cheq 25.37.50, London 3 Monate 25.20.—, Wien Cheq 2.04.50, Wien 3 Monate 2.02.50, Berlin Cheq 124.60.—, Berlin 3 Monate 123.45.—, Antwerpen Cheq 100.70, Antwerpen, 3 Monate 100.10.

Wien, 16. Januar. Napoleon 9.955, Imperial —, österr. Pfa 11.25, Silbergulden, Papier 100.—, Papierrubel compt. 134.50, Kreditanstalt 353.75, österr. perp. Rente 98.—, Goldrente 119.40, ungar. Goldrente 117.10, Silberrente 97.70, Sicht London 125.65, Paris 49.82, Berlin 61.55, Amsterdam 103.85, Belgien 49.72, ital. Banknoten 43.50.

Berlin, 16. Januar. Napoleon 16.21, 5% rumänische Rente 95.—, 4% rumänische Rente 82.—, 4% rumänische Rente 82.—, Bukarester Municipal-Anleihe 95.70, effekt. Papiere Rubel 219.30, Disconto-Gesellschaft 176.50, Devis London 20.285, Paris 80.65, Amsterdam —, Wien 161.80, Belgien 80.60, Italien 71.35.

Paris, 16. Januar. 4 1/2% franz. Rente 104.02, 3% franz. Rente 97.95, 4% rum. Rente 81.70, 5% rum. Rente —, ital. Rente 74.—, ungar. Rente 94.68, griech. Anleihe 62.72, Ottomanbank 606.25, 6% Egypter 513.75, Türkenlose 99.75, London cheques 25.16.—, Devis Wien 199.—, Amsterdam 206.62, Berlin 122.09, Belgien 9/32, Devis Italien 13.—.

Paris (Boulevard), 16. Januar. 3% franz. Rente —, 4% ital. Rente —, Ottomanbank —.

London, 16. Januar. Confolides 98.1/16, Banque de Roumanie 6.75, Devis Paris 25.36, Devis Berlin 20.59, Devis Amsterdam 12.03, rum. Rente 1890 80.—, rum. Rente 1891 80.—.

Frankfurt a. M., 16. Januar. 5% rum. Rente 94.80, 4% rum. amort. Rente 80.—.

Ein neues Bankhaus in Bukarest.

Der „Kapitalist“ meldet: Der bekannte Jassher Banquier und Großgrundbesitzer in der Moldau, Herr Mayer Weisengrün hat unter der Firma Weisengrün u. Neis in der Hauptstadt ein Bankhaus gegründet. Der Sitz der Bank, die ihre Thätigkeit noch nicht begonnen hat, ist in der Str. Doamnei im Göblischen Hause.

Der Kongreß der Handelskammern

wird, nach den dem „Kapitalist“ von einer kompetenten Persönlichkeit zugegangenen Informationen, nicht stattfinden. Bekanntlich ging diese Idee von der Jassher Handelskammer aus, doch fand dieselbe bei den übrigen Handelskammern des Landes und dem Domänenminister, aus dem Grunde, daß ein derartiger Kongreß von keinem Nutzen sein und kein befriedigendes Resultat ergeben könne, keinen Anklang.

Liquidation Zerlendi.

In dieser Angelegenheit entnehmen wir dem „Timpul“ folgendes: Bekanntlich hatte sich der verstorbene Zappa im Jahre 1890 mit Chr. Zerlendi vereinigt, indem er die gleiche Summe wie dieser, nämlich 1 Million Frs., einzahlte. Außerdem hatte Constantin Zappa noch andere Summen seines Vermögens bei Zerlendi deponirt. Nach dem Ableben Const. Zappa's und dem darauffolgen-

den Prozeß zwischen seinen Erben und der griechischen Regierung ernannten die rumänischen Gerichte die Verwalter des beweglichen und unbeweglichen Vermögens Constantin Zappa's. Angesichts der Liquidation des Hauses Zerlendi fanden sich die Verwalter des Zappa'schen Vermögens bei den von Zerlendi namhaft gemachten Liquidatoren ein, um von ihnen Rechenenschaft zu verlangen sowohl über die obgenannte Einlage, mit welcher sich Zappa an dem Bantgeschäft beteiligte, als auch über die anderen Summen, welche Zappa im Hause Zerlendi deponirt hatte. Da die Liquidatoren keine Antwort gaben, forderten die Verwalter des Zappa'schen Vermögens, nämlich die Herren Advokaten Constantinescu und C. Miclescu sowie Herr Christu Zappa, dieselben auf, bis gestern, 5 Uhr Nachm. das Vermögen des verstorbenen Constantin Zappa, welches auf 3.400.000 Frs. angegeben wird, in der Depositen- und Konsignationskasse niederzulegen. Gleichzeitig setzten die Verwalter von diesem Schritt die Nationalbank und die Versicherungsgesellschaft „Dacia-Romania“ in Kenntniß, welche bekanntlich dem Hause Zerlendi 1.800.000 Francs vorzustrecken beabsichtigten. Wir zweifeln nicht, daß Herr Chr. Zerlendi seine Handlungsweise in dieser Angelegenheit wird erklären können.

Rückkauf des Marktflecks Saveni.

Der Minister des Innern wird der Deputirtenkammer gleich nach dem Wiederzusammentritt des Parlamentes einen Gesetzentwurf für den Rückkauf des Marktflecks Saveni im Distrikte Dorohoiu von dessen Embatik-Besitzer, Herrn Corjescu, unterbreiten. Der Rückkaufspreis ist mit 200.000 Lei festgestellt.

Die frühere Gestion bei der „Unirea“

Die Untersuchung in der Affaire des früheren Direktors der Versicherungsgesellschaft „Unirea“, Herr Pana Buescu, ist beendet, der Untersuchungsrichter Pilovici wird heute seine Ordonnanz ergehen lassen. Wie der „Const.“ meldet, stellt der Bericht des Finanzinspektors Constantinescu, der mit der Untersuchung der in Rede stehenden Angelegenheit betraut war, unter Anderem fest, daß der ehemalige Direktor den Generalversammlungen der Aktionäre falsche Bilanzen unterbreitet hat, um die wahre Lage der Gesellschaft zu verberbergen.

Basalttrottoir für Fokschani.

Der Ministerrath hat die Gemeinde Fokschani ermächtigt, bei der Basaltgesellschaft die Legung von Trottoirs bis zum Werthe von 100.000 Lei zu bestellen.

Die bimetallistische Bewegung.

Ein deutscher Apostel des Bimetallismus, der deutsche Abgeordnete Dr. Arendt, ist in diesen Tagen wiederholt in wissenschaftlichen Vereinen in Wien aufgetreten, um für seine allein seligmachende Lehre zu plaidiren und die Meinung zu verfechten, daß zu Gunsten des Silbers etwas gethan werden müßte. Auch in England beginnt, wenn auch vorerst etwas schüchtern, eine Bewegung zu Gunsten des Bimetallismus nach Geltung zu ringen. Lord Randolph Churchill, aufgefordert, in dieser Sache seine Meinung abzugeben, hat in einem Briefe an Mr. Sexton seine Ansicht folgendermaßen ausgesprochen: „Mit der Erfahrung der Vereinigten Staaten von Nordamerika vor uns u. angesichts des vollständigen Scheiterns der Brüsseler Konferenz in ihren Bemühungen, auf bimetallistischer Grundlage eine Vereinbarung über das Währungswesen der europäischen Nationen herbeizuführen, kann ich nicht begreifen, wie ein vernünftiger Mensch auch nur die geringste Abweichung von der Goldwährung unterstützen kann. Jede solche Abweichung würde ganz gewiß über das britische Volk dieselben enormen finanziellen Verluste und die fast gänzliche Vernichtung des Credits heraufbeschwören, welche durch die bimetallische Währung über die Vereinigten Staaten Nordamerikas hereingebrochen sind.“

Letzte Nachrichten.

Aus London wird geschrieben: Vor einigen Tagen hielt Dr. Thorne im Sanitary Institute in London einen Vortrag über Diphtheritis. Dr. Thorne hat konstatirt, daß die Diphtheritis hauptsächlich an der Nordseeküste und in Wales grassire, mit anderen Worten dort, wo es einen langen, feuchtkalten Herbst gibt; sie tritt auch hauptsächlich in den Monaten September bis Dezember auf, um bei Eintritt der eigentlichen Winterkälte fast zu verschwinden. Dr. Thorne behauptet, daß die Diphtheritis sehr häufig durch den Genuß von Milch von Kühen entstehe, die selbst an dieser Krankheit leiden; überhaupt sei die Diphtheritis sehr leicht vom Thier auf den Menschen übertragbar. Der Vortragende gab zum Schluß der wenig tröstlichen Ansicht Ausdruck, daß die Diphtheritis, wenn nicht bald irgend ein Präventivmittel gegen dieselbe entdeckt werde, sich immer mehr ausbreiten und die Kinderwelt decimiren werde.

Aus Paris telegraphirt man: Der 19jährige Pflege- sohn des amerikanischen Millionärs Conkling ist seit Neujahr aus dem Institute Freres Maristes verschwunden. Man hat Grund zur Annahme, daß spekulative Gauner den Jungen gefangen halten und der Familie Lösegeld erpressen wollen. Die Pariser Chronik verzeichnet solche Präzedenzfälle.

Telegramme.

Berlin, 17. Januar. Das Abgeordnetenhaus wurde gestern vom Kaiser persönlich eröffnet. Die Thronrede konstatirt, daß sich die finanzielle Lage nicht gebessert hat, und kündigt eine Vorlage an für Begründung einer landwirtschaftlichen Kammer, welche die Regierung mit ihrem Rath zu unterstützen haben wird.

Wien, 17. Januar. Die „Politische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel, daß die Türkei wahrscheinlich an der Sanitätskonferenz in Paris theilnehmen werde; als Delegirte werden Mouris-Pascha und Dr. Cozzoni genannt.

Budapest, 17. Januar. Der Katholikentag hielt gestern eine Sitzung unter dem Vorsitz des Fürstprimas von Ungarn ab. Anwesend waren viele Mitglieder des Episkopats, der übrigen Geistlichkeit und des Parlaments. Es wurden Resolutionen gefaßt bezüglich der Pflichten der Katholiken, der Autonomie der Kirche, der Schule und Ehegesetze.

Prag, 17. Januar. Prozeß gegen die Omladina. Der Hauptangeklagte Hilzbach sowie die anderen 75 Angeklagten, zumeist Arbeiter und Journalisten, werden verfolgt wegen Hochverraths, Majestätsbeleidigung und wegen verschiedener gemeiner Verbrechen, als Diebstahl, Eigenthumsbeschädigung u. s. w. Als Zeugen sind 100 Personen vorgeladen, darunter 20 Polizeiagenten. Die Verlesung der Anlagenschrift dauerte bis Abend. Außer einigen Protestrufen aus dem Publikum ist kein Zwischenfall vorgekommen.

Paris, 17. Januar. In der Kammer kam gestern die Konversionsvorlage zur Berathung. Nach Zurückweisung einiger Amendements gelangten alle Artikel zur Annahme. Faure's stellte einen Zusatzantrag, wonach das Ergebnis der Konversion zur Verringerung der Eigenthums- und Bausteuer verwendet werden sollte. Minister Burdeau aber erklärte, daß die Regierung im Falle der Annahme dieses Antrages für die Vorlage keine Verantwortung übernehmen könnte. Hierauf wurde der Antrag mit 306 gegen 201 Stimmen verworfen und die Vorlage in ihrer Gesamtheit angenommen.

Rom, 17. Januar. In Folge des ernststen Einschreitens der Truppen hat sich in Massa alles beruhigt. Nachrichten aus Sizilien besagen, daß die Ruhe fortdauert.

Carrara, 17. Januar. Mehrere bewaffnete Banden errichteten Barrikaden, um die Stadt abzusperren. Die Gendarmerie schritt ein; dessen ungeachtet gelang es den Aufständischen, die Zollwache zu entwaffnen. — Ein Zusammenstoß fand gestern in der Umgebung der Stadt zwischen einer Bande von 600 Aufständigen und der Infanterie statt. Die Ruhestörer hatten 8 Tödt und einige Verwundete.

Palermo, 17. Januar. Die Polizei löste die Gesellschaft der „Fasci“ auf und beschlagnahmte die Korrespondenz.

Neapel, 17. Januar. Zwanzig Offiziere und 2500 Mann gingen gestern nach Palermo ab.

Massa, 17. Januar. Auf den Eisenbahnzug von Avenza wurde geschossen; glücklichweise wurde niemand getroffen, auch nichts beschädigt. Ein gleiches Attentat wurde gegen den Zug von Toscana zwischen Serraveza und Massa begangen. Die Behörden fürchten die Anwesenheit einer bewaffneten Bande auf den Anhöhen zwischen Massa und Carrara; die Eisenbahnlinien Massa-Spezia's werden durch Truppen bewacht. Die Truppe griff gestern Nachm. eine Bande von 200 Ruhestörern aus Santa Lucia an und zerstreute sie. — Etwa 1000 Steinbrucharbeiter sind ausständig. Die Bevölkerung von Carrara verbrachte in Folge der bedrohlichen Haltung der Ausständigen eine unruhige Nacht. Die Truppen verhinderten jede Ruhestörung, worauf sich mehrere bewaffnete Banden in die Wälder zurückzogen. Eine Gruppe bewarf die Kaserne mit Steinen, wurde aber von den Truppen auseinandergetrieben. Die Ruhestörer waren bewaffnet und schienen eine Brücke in die Luft sprengen zu wollen. Die Eisenbahnlinien werden bewacht. Es sind neue Truppen angekommen. Die Ausständigen bedrohen diejenigen Arbeiter welche die Arbeit fortsetzen wollen.

Petersburg, 17. Januar. Das Amtsblatt veröffentlicht das Telegramm des Czaren an den Großfürsten, Statthalter von Moskau, in Erwiderung auf dessen Neujahrswünsche. Der Czar sagt darin: „Gott schenke uns Frieden, Ruhe und Gedeulichkeit, uns allen und unserem theueren Vaterlande.“

Luther's Elyseum.
An Sonn- und Feiertagen
sowie jeden Donnerstag
CONCERT
unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Kratochwil senior.
Ausverkauf von
H. Doppel Märzenlager.
Beste kalte Küche.
Entree frei
hochachtungsvoll
S. E. Luther.

Kurs-Bericht vom 17. Januar n. St. 1894

Wechselstube C. STERIU & Comp. Bukarester Kurs

Table with exchange rates for various currencies and bonds, including Municipal-Oblig. 1893, Com.-Anl. 1890, and others.

Wasserstand

Table showing water levels (Wasserstand) for the Danube and its tributaries, including Pressburg, Budapest, Orsova, etc.

Rothwein

von Drevita und Colu-Drincea, vierjährig, die ausgezeichnetste Qualität aller Weine, 17 Fr. 10 große Flaschen, und

Dragaşaner Weisswein 1889er Lese, 17 Fr. 10 große Flaschen, bei Panu Popescu & Co. 18 Strada Lipsani 18.

Rothwein

1879er Lese, 120311 à 2 Fr. 75 Bani, die Flasche von 0-800 Gr. Depot bei Panu Popescu & Co. 18 Strada Lipsani 18.

Wein

aus den Blstrița Weinbergen 1887er Lese, 30 Fr. per Badra, Depot bei Panu Popescu & Co. 18 Strada Lipsani 18.

Deutsche Liedertafel

Sonabend den 20. Januar n. St. 1894 2. Theater-Abend im Vereinslokale (Str. Academiei 20).

Programm: Die Schulreiterin, Das Stelldichein, Monolog des Chorführers Wilhelm Zell, Im Ballsaal, Parodie auf Göthe's Erlkönig, Netze Miether, Schwank in 1 Aufzuge von C. Braun, Tanz. Beginn um 8 1/2 Uhr Abends. — Nur Mitglieder haben Zutritt.

Advertisement for fresh goods: Frisch angekommen: Echte Bäcklinge, schönste Lachsheringe, Kieler Sprotten, and Nürnberger Lebkuchen.

Advertisement for Dr. Wilhelm Salter, Spezialist für Frauenkrankheiten, located at Boulevard Carol I No. 31.

Advertisement for Bäckerunterstützungsverein, Samstagsfeier am 20. Januar 1894, featuring a Grosser Ball.

Advertisement for Droguerie Ilie Zamfirescu, (S. Dvessa's Nachfolger), located at Strada Academiei Nr. 4.

Advertisement for St. Ivan Thomel's Possenhalle, featuring a Große Vorstellung des Variete-Theaters.

Advertisement for Makulatur-Papier, 70 Cts. per Kilo, sold by the administration of the Bukarest Tagblatt.

Advertisement for Fabrik für römischen Cement u. hydraul. Kalk in Breaza, Florian Davidescu & Cie.

Advertisement for Grand Etablissement Hugo, featuring a Maskenball and Promenadeconcert.

Advertisement for Möbliertes Zimmer, offering furnished rooms and services.

Advertisement for Jean Durieu's Frühstückstube, offering a variety of breakfast dishes.

Advertisement for a German stenographer, offering services in all bureau work.

Advertisement for Fratî Vasilescu 'La Cocos', a colonial and delicatessen shop.

Advertisement for Ein Professor, offering German language instruction.

Advertisement for Für ein Bankhaus, seeking a comptroller in the province.

Advertisement for Als Buchhalter, seeking a correspondent for Romanian and French.

Advertisement for Leî 58, offering 1000 Klg. Coacs I. Qual. franco ins Haus.

Advertisement for Lehr-Zeugnisse, available at the Bukarest Tagblatt printing house.

Chemisches biologisches Laboratorium.

Theile dem geehrten Publikum die Ueberführung meines Laboratoriums von der Strada Clementei in die Calea Victoriei Nr. 97 Apotheke Alessandriu mit, in welchem ich **Urin, Milch, Wein, Nahrungsmittel, Wasser** hinsichtlich des hygienischen Standpunktes, Wasser hinsichtlich des technischen Standpunktes, Stoffe, Mineralien u. Mineralwässer analysire. — Urnen mit Amuthszeugnissen von Seite des behandelnden Arztes versehen, wird der Urin gratis analysirt.

51 1 **N. S. Stinghe,**
Doktor der Chemie u. Physik.

Theodor Radivon

königl. rumän. Hof- und Lieferant der Metropole
Ritter des rumänischen Kronenordens,
früher **Carapati**, gegründet 1856
Calea Victoriei 32.
Vertrauens-Firma
Reiches Assortiment von echten, sowie Chinasilberwaaren. Alle Sorten Gold- u. Silberschmuckgegenstände.
Taschenuhren für Herren, Damen- u. Kinder von 12 Lei aufwärts.
Grosses Lager von Kirchengewächsen.
Spezielles Atelier für Reparaturen, Vergoldung und Verfilberung von Gegenständen. 1164 15

Cursus

in französischer und deutscher Sprache, sowie Clavier und Zeichnen für Damen und Mädchen (zum Ueben stehen Clavire zur Verfügung) bei Frau **Jeanne Denuhoff**, Str. Lutetana 8, zu ebener Erde. Eingeführt ist: Handarbeit u. Nähschule nach Methode der Scôla Profesională wofür speziell eine Lehrerin aufgenommen ist. 47 1

Maschinen - Riemen,

nur Prima engl. Fabrikat.

Gummi-Schläuche

Gummi-Platten, Gummi-Ringe 555 57

Asbest.

Manometer, Wasserstandgläser, Selbstlöser, Putzwolle, Wasserleitungshähne, Dampfventile.

Wasserdichte Decken.

Wein-Pumpen

Feuer-Spritzen.

Otto Harnisch 41, Str. Academiei 41, vis-à-vis Min. d. Intern.

Die schönsten **Monogramme** und **Muster** zum Sticken werden vorgebracht, jede Stickeri künstlerisch und zu den billigsten Preisen ausgeführt, nur bei

Auguste Kruse

jetzt Calea Victoriei 29.

Zugleich empfehle ich einem P. T. Publikum mein neu-gerichtetes **Schnittmusteratelier** in dem sich jede Dame auf ihr Maas neuester Wiener Methode einen tadellos sitzenden Schnitt machen lassen kann um sich ihre Toilette selbst herstellen zu können, und bitte um recht zahlreichen Zuspruch. 1100 17

Als Lehrling

findet ein ordentlicher Knabe sofort Stelle **J. Jensen**, Uhrmacher, Calea Victoriei 160. 29 2

Einlösung

von **Gold- und Silber-Borten, Gespinnste** etc. etc.

Oesterr. Gold- und Silber-Gekräß- und Scheideanstalt
Louis Koepler & Cie.,
Wien, VII. 3, Kaiserstraße 80.

Meine weltbekannten Kanarien - Edelroller

mit den feinsten und seltesten Touren versende gegen Voreinsendung des Betrages und Garantie für lebende Ankunft per Post à St. 8, 10, 12, 15 u. 18 Mark nach allen Ländern laut Preiscurant.

A. Köhlitz,
Mittweida i. S.
1220 3

Dr. THÖR,

Spezialarzt für **Syphilis** und 11 e

Impotenz seit 23 Jahren (1870), Ordination v. 10—11 Früh und 6 bis 8 Uhr Abends
Strada Emigratu I,
Eingang nur von der Strada Sft. Voivozi.

Keine alten Herrenkleider wegwerfen.

denn als Spezialist in diesem Fache richte ich dieselben derart her, daß sie wieder ihren ursprünglichen Glanz und frisches Aussehen erhalten und kostet: Ein Rock Frs. 3, Hose Fr. 2, Weste 1 Fr., Ueberzieher Fr. 4, ganzer Anzug 5 Fr., kleine Reparaturen inbegriffen. Alle Reparaturen werden angenommen. 1174 11

J. Rosnescu,
chemische Fleckputzerei und Reparaturanstalt.
Str. Lipscaniei No. 2.

„Stella“

Erste Seifen- u. Parfumerie-Fabrik

Bukarest,
empfiehlt ihr
großes Lager von inländischen und ausländischen Parfumerie-, sowie Toilette-Artikel und Luxusgegenstände aller Art, für Geschenke passend.
Größte Auswahl von farbigen Kerzen, Nachtlichtern etc. 1100 154

Clavierunterricht

ertheilt Frau **R. Klusacek**, Konservatoristin, staatlich geprüfte Lehrerin vom Wiener Konservatorium. — Adresse: Strada Dteni Nr. 66. 48 1

Möbliertes Zimmer

sofort beziehbar, zu vermieten. — Nähere Adresse in der Administration d. Bl. zu erfragen. 49 1

Feinste Fleischwaaren-, Wurst- u. Conservenfabrik

E. NOACK, Jași

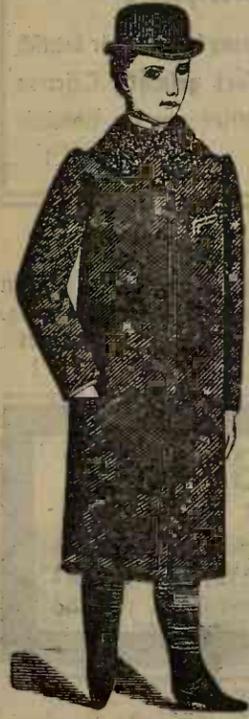
Filiale: Bukarest, Strada Nouă, Ecke Calea Victoriei,
im Hause des Herrn Apotheker Bruș, vis-à-vis Hotel Capscha.

Frisch eingetroffen:
Feine rohe und gekochte Schinken, Salami, Leberwürste, Trüffel-leberwürste, Gansleberwürste, feinste Aufschnitt-Charcuterie, Galantine, Aspik, Gansleberpastete, Büchsen-Conserven.
Bestellungen für Diners, Festlichkeiten etc. werden prompt und gewissenhaft ausgeführt. 1 3



Bitter Alessandriu

Macht Appetit, befördert die Verdauung, stärkt den Magen und ist ein Präservativ gegen Cholera.
Zu haben in allen Geschäften.
Man hüte sich vor Fälschungen
Avis für die geehrten Consumenten.
Mehrere der Verkäufer meines Bitters glauben, daß es ehrlich und nuschädlich ist, wenn sie von meinem berühmten Präparat 2-3 Flaschen kaufen und dann eine andere, ein gutes Präparat kompromittierende Mischung verkaufen; deshalb bitte ich erstens nur Originalflaschen zu kaufen, wobei man den Geschmack und die vorstehende Qualität erkennt; nachdem denn welche meinen Bitter fälschen, diesen durch sie gefälschten als mein Fabrikat bezeichnen. — Man verlange stets als Contra-Probe eine Originalflasche und man wird sich überzeugen.
Jede Flasche trägt auf dem Korke meinen Namen
Chr. Alessandriu,
Bukarest. 1162 8



Ernst Winkler

Spezielles Magazin für

Kinder - Kleider

La micul Cavalier
BUKAREST,
Calea Victoriei No. 40 Eingang vom Boulevard.
Größte Auswahl fertiger Knaben und Mädchenkleider.

Bestellungen nach Maas werden prompt ausgeführt.

Lieferungen für Schulen u. Pensionate werden unter Garantie des Passens ohne Probe angenommen. 1062 19



In Folge der Autorisation seitens des Handelsgerichtes Ilfov hat der

Detailverkauf

unter Aufsicht des Concursmasseverwalters in dem grossen **Herren- und Knaben-Kleidergeschäft**
La Principele Ferdinand al României
Bukarest, Ecke der Lipscani und Calea Victoriei im Palais Dacia begonnen.
Winterröcke von Lei 22.— aufw. Pelze von Lei 24.— aufw.
Compl. Anzüge von Lei 25.— aufw. Hosen von Lei 10.— aufw.